Nr. 359 Nr. 5/2017 Preis: Euro 5,00
ZEITSCHRIFT DER ÖBV-VIA CAMPESINA AUSTRIA
ÖSTERREICHISCHE BERG- UND KLEINBÄUER_INNEN VEREINIGUNG

Wege für eine Bäuerliche Zukunft

BÄUERINNEN BEGEHREN

Nicht die(se) Hälfte

Wie geht es mir mit Zyklen?

Pflege und Gepflegt-Werden im Kollektiv

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
ÖBV-Via Campesina Austria, Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Telefon: 01/89 29 400, Fax 01/958 40 33
E-mail: office@viacampesina.at
Homepage: www.viacampesina.at
Redaktion: Monika Gruber, Franziskus Forster, Eva Schinnerl
Gestaltung & Layout: Eva Geber
Zeichnungen: MUCH Unterleitner
Titelfoto: Monika Thuswald
Druck: Atlasdruck GmbH, Wienerstr. 35, 2203 Großebersdorf
Enger Vorstand der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV-Via Campesina Austria, Österreichische Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung): Christine Pichler-Brix (Obfrau), Lisa Hofer-Falkinger, David Jelinek, Florian Walter
Geschäftsleitung: Julianna Fehlinger
Sekretariat: Katherina Mergl
Grundlegende Richtung: Wege für eine BÄUERLICHE ZUKUNFT erscheint 5 Mal im Jahr als Zeitschrift der ÖBV-Via Campesina Austria (ÖBV). Sie bringt kritische Analysen und Informationen über die Situation der Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen sowie Agrarpolitik im allgemeinen und will über Bildungs- und Aufklärungsarbeit einen Beitrag zur Lösung der Probleme von Berg- und Kleinbauern und -bäuerinnen leisten.
Die ÖBV ist ein von Parteien, Interessensverbänden und anderen gesellschaftspolitischen oder wirtschaftlichen Institutionen unabhängiger Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn ausgerichtet ist.
Die Zeitschrift BÄUERLICHE ZUKUNFT will ein Forum für die offene Diskussion sein. Namentlich gezeichnete Beiträge geben daher nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion und der Herausgeber*innen wieder.
Einzelpreis: Euro 5,–
Jahresabonnement: INLAND Euro 28,–
AUSLAND Euro 32,–
Bankverbindung: ERSTE Bank, BLZ 20 111, Kontonr. 04234529, IBAN AT 312011100004234529 BIC GIBAATWW
ÖBV-Mitgliedsbeitrag:
Ordentliche Mitglieder (Bäuerinnen, Bauern): Euro 38,– + 1/1000 des Einheitswertes. Zwei Mitglieder in einem Haushalt zahlen nur einen Beitrag.
Unterstützende Mitglieder: Mindestbeitrag Euro 38,–. Euro 3,– aus dem Mitgliedsbeitrag werden an die ECVC weitergegeben. Der Mitgliedsbeitrag enthält das Abonnement für die BÄUERLICHE ZUKUNFT.
Kontaktbüro in Brüssel: Europäische Coordination Via Campesina (ECVC), Rue de la Sablonniere 18, B-1000 Brüssel
Tel.: 0032/2/2173112 Fax: 0032/2/2184509
E-mail: office@eurovia.org, www.eurovia.org

ISSN 1019-5130
40. JAHRGANG (2017)

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Foto: ÖBV-Archiv*

Wir schauen diesmal speziell auf Bäuerinnen und ihre Begehren: In der Landwirtschaft, in der Sorgearbeit, in der Politk, in der Geschichte, in der Wachstumskritik, im Frauenvolksbegehren, in den Verständnissen von „weiblich“.

Welche Rolle „Zyklen“ in unserer kapitalistisch orientierten Gesellschaft und im Leben von Frau und von Mann spielen, das nehmen gleich mehrere Schreibende unter die Lupe. Auch das Bedingungslose Grundeinkommen kristallisiert sich zum Brennpunkt so wie die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit. Brigitte Menne wirft einen Blick auf die Bergbäuerin Maria Etzer, die von den Nazis als „Bettpolitische“ ins Zuchthaus verbannt wurde. Barbara Hable setzt sich kritisch mit Weiblichkeitsmythen, der „Natur der Frau“ und der Geschlechterdiskussion auseinander. Das führte zu anregenden Gesprächen und intensiven Dialogen bei uns in der Redaktion – das wünschen wir auch den Leserinnen und Lesern dieser Ausgabe.

In der nächsten Ausgabe rücken wir die „Bauernfängerei – Politik zwischen Demokratie und Demagogie“ ins Blickfeld. Redaktionsschluss: 22. Jänner 2018.

Zyklisch begehrliche friedliche Weihnachtsgrüße
und gute Wünsche fürs neue Jahr aus der Redaktion
Eva, Franziskus und Monika

* Wer hat dieses Foto und das auf Seite 19 gemacht? Wir haben eine Fotosammlung aus unbekannter Quelle aus den Jahren 2009–2011.

Das Engerl freut sich, dass das Bäuerinnenkabarett „Die Miststücke“ den Tassilo Tröscher-Preis 2017 in Göttingen erhalten hat. Das Engerl stimmt der Begründung von Herzen zu: „dass es kritisch auch heikle Themen aufgreift und damit eine beispielhafte Multiplikatorenwirkung für die Anliegen der Landwirtschaft erzielt. Durch die Anerkennung (…) sollen die in Österreich bekannten Bäuerinnen auch über die Grenzen hinaus in Deutschland eine größere Bekanntheit erlangen!“ – Na dann …

Das Teuferl spritzt diesmal mit Gift um sich, dass es nur so schäumt. Glyphosat wird mit Zähnen und Klauen verteidigt. Der Widerstand ist groß, wahrscheinlich so groß wie noch nie. Selbst die österreichischen Vertreter müssen in Brüssel dagegen stimmen. Da kann das Teuferl schon mal wütend werden. Wo kommen wir denn da hin, wenn wir kein Glyphosat mehr haben? Da könnt ja jede*r kommen!

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

KOMMENTAR

VON MARINA AIGNER

FRAUEN IN DER LANDWIRTSCHAFT

So wie überall in Österreich Frauen im derzeitigen System benachteiligt sind, sind Frauen am Land und in der Landwirtschaft besonders davon betroffen.

Die Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen sind kurz, und potentielle Arbeitgeber weit entfernt. Ohne Familienrückhalt ist frau am Land von Sozialleistungen abhängig. Oder die Psyche leidet früher oder später aufgrund von ungeeigneten, nicht der Ausbildung entsprechenden Arbeitsverhältnissen. Außerdem sind Teilzeitjobs für Akademiker*innen sehr rar.

Aber frau am Land leidet nicht nur an der fehlenden Selbstverwirklichung, sondern auch unter dem aktiv gelebten Patriachat. Veraltete, für Männer vorteilhafte Strukturen sorgen auch im Jahr 2017 noch für Ausbeutung der Frauen und für Ungleichheit. Was mir persönlich als Frau, Mutter und Bäuerin am Land am meisten fehlt: Die Wertschätzung und Anerkennung für die unzähligen und unbezahlten Leistungen, die ich täglich für die Gesellschaft erbringe und die monetär nicht vergütet werden. Stattdessen wird frau (vor allem als Alleinerzieherin) von der leistungsgeprägten Mühlviertler Mentalität als Sozialschmarotzerin hingestellt.

Viele Frauen in peripheren Lagen werden oft durch die Rahmenbedingungen in die sogenannte „Zuaroacha-Rolle“ gedrängt, wo sie mit Haushalt, Kindern und als Unterstützerin des Ehemannes verweilen dürfen. Oder frau lässt sich nicht in eine auferlegte Rolle pressen und schlägt sich allein durch. Alternativen wie z.B. ein Hofkollektiv sind mit elterlichem Anhang und ohne klare Besitzverhältnisse nicht immer leicht umsetzbar.

Obwohl die Vielfachbelastungen von Haushalt, Kindern, Hof und Erwerbsarbeit auf Dauer anstrengend sind: Am kräftezehrendsten empfinde ich das „Anderssein“ am Land im ständigen Konflikt mit gesellschaftlichen Normen. Der Gedanke, dass mein Umfeld nicht an mich als allein auf einem Hof lebende Frau glaubt, kostet viel Kraft und zieht mich vor allem in schwierigen Zeiten runter.

Aber was braucht frau in der Landwirtschaft? Ich kann nur sagen, was ich als Frau, Mutter und Bäuerin brauche: das Gefühl von Gleichwertigkeit, Wertschätzung und Anerkennung für die vielen gesellschaftlichen Leistungen, die ich mit meiner Rolle erbringe, die Möglichkeit zur beruflichen Selbstverwirklichung innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft, sowie gerechte Macht- und Besitzverhältnisse für Frauen in der Landwirtschaft. Frauen sind immer noch sehr benachteiligt in der Erbfolge und somit patriarchalen Machtspielen ausgesetzt. Ich halte es für besonders wichtig, dass wir Frauen in der Landwirtschaft führende Rollen einnehmen und dafür auch die nötige Unterstützung von Familie, Gesellschaft und dem politischen System erhalten.

Marina Aigner, Bio-Gemüsebäuerin aus Klam, alleinerziehende Mutter von zwei Buben (5 und 3 Jahre alt), Biokontrolleurin, möchte gern agrarpolitisch mehr aktiv sein, Suchende.

INHALTSVERZEICHNIS

Marlene Nuart
WAS IST WEIBLICH? 4

Maria Vogt
NICHT DIE(SE) HÄLFTE … 6

Heidi Rest-Hinterseer
ZWEI ERFOLGSGESCHICHTEN? 7

Eva Nuart
DIE SORGEARBEIT IM BÄUERINNENLEBEN … 8

Lisa Hofer-Falkinger
ICH WILL FÜR DICH SORGE TRAGEN … 10

Mira Palmisano
PFLEGE UND GEPFLEGT-WERDEN IM KOLLEKTIV 11

ÖBV-Info II 12

Ingrid Neuscheller
DIE KRAFT DER ZYKLEN 13

Maria Grünbacher
KEHRT DIE „HERRSCHAFT DES PÖBELS“ ZURÜCK? 14

Franziskus Forster
DER NEUE 15

Barbara Hable
POSITIVER SEXISMUS* 16

BUCHEMPFEHLUNG 17

Gertraud Seiser
„AUF JEDEM HAUS GIBT ES ETWAS, …“ 18

Brigitte Menne
„DIE GANS IST IHR NACHGEFLOGEN“ 20

ÖBV-Bäuerinnenmanifest 22

Frigga Haug
UTOPIE ODER PRAKTISCHE POLITIK? 23

Margit Appel
BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN 24

Nina Treu
WAS HABEN WACHSTUMSKRITIK UND ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT GEMEINSAM? 26

Daniel Jäger
WIE GEHT ES MIR MIT ZYKLEN? 27

Alexandra Maria Nutz
EINE GANZ BESONDERE LEHRVERANSTALTUNG 28

Isabella Lang, Manuel Bornbaum, Margit Fischer
PERSPEKTIVE LANDWIRTSCHAFT – DIE HOFBÖRSE FÜR ÖSTERREICH 29

Monika Gruber
GLOSSE 30

Kontaktadressen/ABO-WERBUNG 31

ÖBF Info I 32

WAS IST WEIBLICH?

Welche Eigenschaften würdest du der Weiblichkeit zuschreiben? Diese Frage stelle ich mir persönlich immer wieder. Ich stelle fest, dass sich meine Auffassung von Weiblichkeit in den vergangenen zehn Jahren zwischen Frühpubertät und jungem Erwachsensein schon oft gewandelt hat. Als junge Bäuerin, ein Beruf der vielen weiblichen Klischees unterliegt, beschäftige ich mich damit mehr denn je.

VON MARLENE NUART

Foto: Maria Vogt

Wenn ich genauer darüber nachdenke, dann bemerke ich, dass es meist eine unangenehme Auseinandersetzung mit dem Thema war und ich mich die meiste Zeit gar nicht als typisch „weiblich“ identifizieren wollte. Denn zuerst bedeutete Weiblichkeit für mich, den Rollenbildern, mit denen man am Land in Kärnten aufwächst, entsprechen zu müssen. Dies wurde dann ergänzt durch das oberflächliche Frauenbild in der Welt der Schönheitsideale, mit denen man als 13-Jährige im Fernsehen, in Zeitschriften und im Umgang mit Gleichaltrigen konfrontiert wird. Beides war nicht stimmig für mich und doch fühlte ich den Zwang, mich entweder dem einen oder dem anderen zuzuordnen.

Später an der Universität lernte ich über Feminismus. Je mehr ich jedoch mit Mitschülern und Professorinnen, innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers, diskutierte und über feministische Theorie las, desto weniger konnte ich mich auch damit identifizieren. Es handelte sich hier nämlich immer nur um den politischen Diskurs rund um Gleichberechtigung, aber eigentlich wurde selten darüber geredet wie sich Weiblichkeit, in ihren verschiedensten Formen, anfühlt. Mir wurde vermittelt, dass ich als Frau eher den patriarchalen Verhaltensmustern nacheifern sollte, als dass ich mich in meinem weiblichen Bewusstsein bestärkt fühlte. Der Unterton dieser Diskussion war immer aggressiv und auf rationalen Argumenten aufgebaut. Ich hatte das Gefühl, dass sich die Frauen, mit denen ich darüber sprach, stark von allem Emotionalen abgrenzen wollten. Meine persönliche Suche nach einer Weiblichkeit, in der ich mich wohlfühle, ging also weiter.

Zyklen und das weibliche Prinzip

Ein Thema, das bei der Diskussion zur diesjährigen Frauenausgabe zur Sprache kam, war das zyklische Wesen von Frauen. Wörtlich genommen versteht man darunter zunächst den monatlichen Menstruationszyklus und die damit verbundenen hormonellen Umstellungen im Körper. Im weiteren Sinne liegt in diesem körperlichen Zyklus ein Thema, das alle Menschen betrifft und sowohl im wörtlichen, als auch übertragenen Sinn verstanden werden kann: Fruchtbarkeit. Fruchtbarkeit, die Monat für Monat kommt und vergeht, die sehr komplex ist und von vielen Faktoren abhängt. Zyklen sind auch in der Landwirtschaft, vor allem aus einer ökologischen Perspektive, von großer Bedeutung. Anthropolog*innen haben festgestellt, dass weltweit in vielen indigenen Kulturen, die Natur als „weiblich“ empfunden wird. Sie ist der Körper, aus dem neues Leben gedeiht und genährt wird. Im Zusammenhang von Weiblichkeit und Landwirtschaft finde ich die von Maria Mies oder Vandana Shiva vertretene politische Theorie des Ökofeminismus spannend. Sie beschäftigt sich zwar nicht mit der Kritik an geschlechtsspezifischen Kategorien (also, dass es nicht eine bestimmte Art von Weiblichkeit und Männlichkeit gibt), sondern unterscheidet sogar ganz klar zwischen männlichen und weiblichen Eigenschaften. Aber sie formuliert Zusammenhänge zwischen der Unterdrückung von Frauen im patriarchalen Kapitalismus und der Ausbeutung der Natur, was ich sehr wohl, in Anbetracht der aktuellen ökologischen Krisen, relevant finde.

Die Position des Ökofeminismus beschreibt das heutige „moderne“ Wirtschaftssystem, die Wissenschaft, und die Ideologie des Fortschritts und des Wachstums, als zutiefst dominiert von männlichen Qualitäten – rational, linear, und reduktionistisch – im Gegensatz zu den weiblichen Eigenschaften emotional, zyklisch und ganzheitlich. Diese Dominanz hat ihren Ursprung in der Zeit, als Menschen begannen, die Natur zu beherrschen und einen ökonomischen Nutzen aus ihr zu ziehen. Frauen in Kulturen abseits der westlichen Ideologie (welche heute kaum mehr existieren) bekamen Wertschätzung für ihre Fähigkeit in Kreisläufen zu denken, bestimmte Abläufe aufrechtzuerhalten um Harmonie zwischen Menschen als auch mit der Natur zu schaffen. Fürsorglichkeit war demnach Teil ihrer Identität. Dies war essentiell für die Selbstversorgung und das Überleben der damaligen menschlichen Lebensgemeinschaften. Dies wird im Ökofeminismus zusammengefasst als das „weibliche Prinzip“.

Ein Beispiel, das diesen Kontrast verdeutlicht, ist das Thema Saatgutvermehrung. Für diese waren ursprünglich hauptsächlich Frauen verantwortlich, wie Vandana Shiva im Kontext von Indien beschreibt. Sie bewahrten eine Vielfalt von Sorten, die den speziellen örtlichen Gegebenheiten angepasst waren. Mithilfe

der „Grünen Revolution“ wurden Frauen immer mehr aus der Nahrungskette verdrängt; ihre Arbeit wurde entwertet und ihnen wurde damit Würde und ökonomische Selbstständigkeit entzogen. Der heutige Stand der Dinge erscheint im Vergleich fatal: Dominanz des Marktes durch große Konzerne, Monokulturen und Pflanzen, die nicht mehr fähig sind, fruchtbares Saatgut zu produzieren. Abhängigkeit anstatt Selbsterneuerung. Vandana Shiva beschreibt dies und viele andere Beispiele als Verlust des weiblichen Prinzips in unserer heutigen Gesellschaft.

Fürsorge – Bedürfnis, Belastung, oder Verantwortung?

Ich frage mich also, wo ist dieses „weiblichen Prinzip“ in unserem „modernen“ Alltag noch auffindbar? Für uns Bäuerinnen ist es am meisten spürbar in der sogenannten Sorge- oder Reproduktionsarbeit. Das Bild der kuchenbackenden, Kinder und Alte versorgenden, Wäsche waschenden Bauernfrau ist nach wie vor tief in uns verwurzelt. Gesellschaftlich, so ist mein Eindruck, wird dies als ein „sichaufopferndes“ Verhalten betrachtet. Viele Frauen in meinem Umfeld lehnen diese Tätigkeiten ab, was auch ihr gutes Recht ist und sein sollte. Von meinem familiären Kontext kann ich aber sagen, dass Frauen mit dieser Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Lebensqualität beitragen, der weit über den ökonomischen Wert hinausgeht: Denn es geht dabei nicht nur bloß um Ernährung, frische Wäsche und ein sauberes Haus, sondern auch um familiären Zusammenhalt und das Gefühl von Geborgenheit. Und das hat wiederum sehr positive Auswirkungen auf die körperliche und mentale Gesundheit. Natürlich sollte jede Frau die Möglichkeit haben, ihr Leben so zu gestalten wie es ihren Bedürfnissen am ehesten entspricht. Ich frage mich aber oft, ob es die Tätigkeiten der Sorgearbeit an sich sind, die Frauen als erniedrigend empfinden. Oder ob es an den Geschlechterverhältnissen liegt: Dass Frauen einerseits in den meisten Fällen nie die Möglichkeit gegeben wurde, sich freiwillig dafür oder dagegen zu entscheiden, und dass andererseits diese Arbeit als „unproduktiv“ und „nicht gewinnbringend“ eingestuft wurde und somit von unserem Wirtschaftssystem ausgegrenzt und praktisch unsichtbar gemacht wird. Fakt ist, dass Arbeiten wie Kinderbetreuung, Altenpflege, Haushalt und Ernährung immer mehr vom Heim in unser Dienstleistungssystem ausgelagert werden. Damit werden sie auch zu wirtschaftlich profitbringenden und messbaren Waren gemacht. Wir alle müssen uns aber damit auseinandersetzen, ob das wirklich im Sinne unseres Wohlbefindens ist, ob dies zu einem guten Leben für alle beiträgt. Uns muss bewusst sein, dass wir damit einen großen Teil der Verantwortung über unsere Ernährung, über die psychische Entwicklung unserer Kinder und über das würdevolle Altern abgeben. Denn die menschliche Fürsorge und Achtsamkeit kommt aufgrund wirtschaftlicher Faktoren dabei oft zu kurz.

Meine Vorstellung von Weiblichkeit und Feminismus

Ich persönlich finde, dass das weibliche Prinzip wieder in unseren politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Sphären an Bedeutung gewinnen soll. Mitspracherecht und politische Gleichstellung soll nicht heißen, dass Frauen sich männlich verhalten müssen um öffentliche Anerkennung zu erhalten. Oft werden meine Argumente in Diskussionen nicht ernst genommen „weil sie zu emotional sind“, also nicht den rationalen Richtlinien unserer Diskussionskultur entsprechen. Aber genau daran fehlt es doch in unserer Politik, in den wissenschaftlichen Theorien, im Wirtschaftssystem und allen anderen Lebensbereichen, privat wie öffentlich! Das weibliche Prinzip drückt einfach aus, dass die menschliche Perspektive wieder in alle Bereiche unserer Gesellschaft integriert werden soll. Wie sonst bleibt das Leben wirklich lebenswert?

Worauf ich in der Diskussion zu diesen Themen, und beim Lesen dieser Ausgabe unbedingt an euch appellieren möchte, ist, dass dies nicht als Konflikt und Kampf um Überlegenheit zwischen Mann und Frau und geschlechtsspezifische Kategorien verstanden werden soll. Denn sowohl weibliche als auch männliche Qualitäten sind in uns allen vorhanden. Und unabhängig von unserem Geschlecht ist das eine oder das andere vielleicht stärker ausgeprägt. Es geht hier viel mehr um die Idee, dass es in unserer Gesellschaft keinen Ausgleich und keine Harmonie zwischen diesen Qualitäten gibt. Und dass unsere Welt vielleicht deshalb immer unstabiler wird – im politischen, ökologischen, und sozialen Zusammenhang. Endlich hab ich auch für mich eine Art von Weiblichkeit gefunden, mit der ich mich sehr wohl identifizieren kann: und zwar besteht diese nicht aus dem Prinzip Frau gegen Mann, auch nicht aus Frau ist gleich Mann, sondern Frau und Mann ergänzen sich, wie sich, in meiner utopischen Vorstellung, auch Mensch und Natur ergänzen sollten.

Marlene Nuart
werdende Mutter und angehende Biobäuerin
in Kärnten

NICHT DIE(SE) HÄLFTE – DER KUCHEN SCHMECKT UNS NICHT!

Nach 20 Jahren ein Frauen-Volksbegehren 2.0. Partizipation, Umverteilung, für Selbstbestimmung, gegen Diskriminierung. Ja, es ist Zeit für ein weiteres Auf-Begehren. Immer wieder!

VON MARIA VOGT

Zusatz für einen Kuchen und Laune der Natur – zwei ungewöhnliche Mandelhälften *Foto: Eva Schinnerl*

Aber: Was wollen wir Frauen denn dann mit der Hälfte von Macht, Besitz, Einkommen, Möglichkeiten und Positionen? Genügt ein Erkämpfen dieser Hälfte im Sinne der Gleichstellung aller Geschlechter? Und dann das Einklagen und Umsetzen eines Rechtsanspruches? Das stand doch schon in vielen Regierungs- und Parteiprogrammen und wird wohl auch im neuen Kurz-Programm stehen. Schlimm genug, dass bis jetzt nur sehr kleine Schritte umgesetzt wurden.

Aber wollen wir überhaupt diese aktuelle Form der vorherrschenden neoliberalen Politik, der ausgrenzenden Besitzverhältnisse, der ausbeuterischen Landwirtschaft und wachstumsorientierter Wirtschaft teilen? Was würde das bedeuten? Das hieße doch Anteil daran nehmen und haben, uns dort einrichten, dort mitentscheiden und Verantwortung übernehmen, diese Politik weiterentwickeln und womöglich noch mehr auf die Spitze treiben. Genügt es Frau zu sein, um eine Veränderung in Systemen zu bewirken? Johanna Dohnal meinte: „Frau sein ist kein Programm!“

Neue Wege!

Aber, wie immer deutlicher sichtbar, sind schon viele kritische Frauen und Männer aufgebrochen um neue, ganzheitliche Wege zu suchen: Wir wollen einen Wechsel, ein Ende der herrschenden Hierarchien, Transformation, eine Postwachstumsgesellschaft und ein Gutes Leben für Alle. Wir wollen nicht mehr mitmachen im Kapitalismus. Dieser beutet die Natur aus, zerstört unsere Lebensgrundlage, zwingt Menschen zur Flucht und entfacht Kriege. Viele solidarische Frauen und Männer sind weltweit aufgebrochen, haben sich in einen Prozess des Suchens und Findens dieser neuen Gesellschaft begeben. Dafür will ich meine Energie, Zeit, Kreativität und meinen Humor einsetzen. Wir Bäuerinnen und Frauen wollen weg von der Opferrolle, denn die macht uns klein und zu Bittstellerinnen. Wir wollen frei und ganz sein, kein Aufputz, keine bessere Hälfte, keine Übermutter. Keine, die den Dreck wegräumt. Und auch keine, die „eh“ mitgemeint ist. Wir wollen nicht mehr alleine sorgen für Alle und Alles, für das, wofür sich sonst niemand findet. Wir wollen nicht von morgens bis abends eingespannt sein und funktionieren zwischen Stall, Feld, Garten, Küche und Familie. – Und dabei vor lauter Arbeit keine Zeit für uns haben. Wir wollen Zeit zum Innehalten, zum Nachdenken, zum ver-rückte Ideen spinnen, zum Visionen erträumen und zum Gehen neuer Wege. Das braucht es dringend, wenn wir in unserem Leben Veränderung wollen.

Ungenießbar. – Selber Backen!

Für neue Formen von Arbeits- und Lebens-Kooperation in Stadt, Land und Familie brauchen wir Experimentier- und Übungsfelder und Austausch. Die Umsetzung von Ernährungssouveränität basiert auf Menschen, die selbst denken und solidarisch handeln. Menschen, die mutig und widerständig sind. Menschen, die sich nicht mit Sonntagsreden abspeisen lassen, die sich nicht zu Konkurrenz und Ausgrenzung verführen lassen. Und die sich von Politiker*innen auch nicht umgarnen, einspannen und vereinnahmen lassen. Die ihre Stimme erheben anstatt sie nur abzugeben. Wir brauchen Selbstbewusstsein: Nicht ein Stück eines Kuchens fordern, der ungenießbare Zutaten enthält, Allergien, Brechreiz und Durchfall bewirkt.

Vielmehr wollen wir selbst die Zutaten (er)finden, den Prozess des Vermengens bestimmen, die Zeit der Hitze und des Auskühlens durchhalten und den Geschmack und die Freude des gemeinsamen Essens feiern. Rezepte dazu finden frau und man unter vielen anderen Initiativen bei der österreichischen Berg- und Kleinbäuer*innen Vereinigung.

Maria Vogt
Biobäuerin im Weinviertel

ZWEI ERFOLGSGESCHICHTEN?

25 Jahre Bäuerinnenpension und 20 Jahre Frauenvolksbegehren

Gleich zu Beginn: Die eigenständige Pensionsversicherung für Bäuerinnen und die damit verbundene Anerkennung ihrer Berufstätigkeit ist ein voller Erfolg! Viele Frauen profitieren heute davon, auch wenn ihnen nicht bewusst ist, dass dem Erreichen des Anspruchs ein zähes Ringen vorausgegangen ist.

VON HEIDI REST-HINTERSEER

Foto: Rosalie Hölzer

Es war im Frühjahr 1987: Da begannen die ersten öffentlichen Auftritte zum Thema Bäuerinnenpension, organisiert vom Frauenarbeitskreis der ÖBV und unterstützt von Bäuerinnenorganisationen vom Westen Österreichs mit Maria Salchner bis ins Burgenland, nach Gols, zum damaligen Bäuerinnenforum.

Warum eine eigene Bäuerinnenpension?

Wer kein eigenes Einkommen hat, nicht eigenständig sozialversichert ist und damit keinen Pensionsanspruch erwirbt, bleibt in unserem System ein Lebtag lang im Status eines Kindes. Das Kind hat einen Unterhaltsanspruch und bei einigem guten Willen einen Taschengeldanspruch, mehr nicht. Was, höre ich da junge Leute rufen: Muss dieser Anspruch denn argumentiert werden?

Ja, damals schon. Bei der Podiumsdiskussion im März 1987 in Gallneukirchen meinte eine Bezirksbäuerin, wenn die Bäuerin versichert ist, fühlt sich der Mann wie das fünfte Rad am Wagen. Und ein Raiffeisenfunktionär versicherte uns zur Frage des eigenständigen Zugangs zu Geld, seine Frau habe ihr Konto im Bett.

Von der inhaltlichen Vorbereitung zur Einführung einer eigenständigen Pension ab 1984 bis zur tatsächlichen Umsetzung 1992 und Einführung 1993 vergingen immerhin acht Jahre. Um dann 1996, mit dem damaligen Sparpaket bereits wieder Verschlechterungen für die Bäuerinnen zu bringen. – Wie übrigens mit jeder Pensionsreform seither Frauen die Verliererinnen sind.

Anstoß zum Frauenvolksbegehren des Jahres 1997

Das zweite Sparpaket war dann auch ein wichtiger, wenn nicht der Anstoß zum Frauenvolksbegehren des Jahres 1997: 1993 erhielten ein Viertel der Frauen im Pensionsalter ausschließlich eine Witwenpension, 15% hatten überhaupt keine Pension und waren auf den guten Willen ihrer Angehörigen angewiesen! Nun ist zwar die Gleichstellung von Frauen und Männern in der österreichischen Bundesverfassung im Artikel 7 festgeschrieben. Der aktive und umfassende Abbau von Benachteiligung durch Bund, Länder und Gemeinden ist dennoch nicht überall wahrnehmbar. Manche Gemeinden „bezahlen" Frauen fürs Daheimbleiben, um sich die Kosten für Kinderbetreuungseinrichtungen zu ersparen. Beiträge zur Pension für die betroffenen Frauen sind nicht enthalten. Die Repräsentanz von Frauen in Entscheidungsgremien gemäß ihrem Bevölkerungsanteil ist sogar wieder zurückgegangen: Von der kritischen Masse von 33% im Jahr 2002 zurück auf 31% in der abgelaufenen Legislaturperiode und vermutlich noch weniger in der neuen Periode durch den Wegfall der Grünen mit ihrem 50%igen Frauenanteil im Klub. Grund genug für ein neues Frauenvolksbegehren 2018! Die Forderungen müssen allerdings klarer herausgearbeitet und: Erreichtes muss gefeiert werden!

Heidi Rest-Hinterseer
Bleiwangbäuerin in Dorfgastein, Geschäftsführerin der Öko-Strombörse Salzburg und Genossenschafterin der Agentur für Erneuerbare Energie, Vorstand Rückenwind (Revisionsverband), sowie Mitglied im Begleitausschuss LE 14-20 als Delegierte des Österreichischen Frauenrings

---

Weitere Infos zum „Frauenvolksbegehren 2.0": www.frauenvolksbegehren.at.
Die Eintragungswoche wird vermutlich im Frühsommer oder Herbst 2018 stattfinden.

DIE SORGEARBEIT IM BÄUERINNENLEBEN – SICHTWEISEN EINER JUNGBÄUERIN

Das Gebären wird, wie auch das Sterben, oftmals und gerne aus dem Alltagsleben einer Familie verbannt, obwohl diese zwei Ereignisse den Anfang und das Ende des Lebenszyklus markieren und gleichermaßen gefeiert und gewürdigt gehören.

VON EVA NUART

Foto: Eva Nuart

Dieses Abschieben in Einrichtungen gefällt mir nicht und ich bin der Meinung, dass es unsere Gesellschaft emotional weiterbringen würde, wenn es dafür andere Rituale und Gewohnheiten gäbe.

Schwangerschaft und Geburt

Meine Kinder sind zuhause geboren, ebenso die Kinder meiner Schwester. In unserem Ort gibt es auch andere Familien, die sich für Hausgeburten entschieden haben. Bei mir war es ein Bauchgefühl, das mich vom Krankenhaus Abstand nehmen ließ. Die guten Erfahrungsberichte meiner Nachbarinnen haben mich darin bestärkt, dass unsere Kinder dort auf die Welt kommen sollten, wo wir uns als werdende Eltern am wohlsten fühlen – in unserem Zuhause. Zwei Hausgeburten später kann ich meinen Kindern ihre wunderschöne Geburtsgeschichte erzählen und bin überzeugt, dass Kindern der Weg ins Leben am besten glückt, wenn sie diesen mit den Menschen verbringen, die ihnen nah und verbunden sind. Dies ist bei einer Hausgeburt wunderbar möglich, wobei die individuelle, persönliche Begleitung der Geburt und die wohltuende Betreuung im Wochenbett durch eine Hebamme unverzichtbar sind!

Was ist wichtig?

Die Sorgearbeit, die wir Frauen für unseren Nachwuchs leisten beginnt also schon in der Schwangerschaft. Nämlich an dem Punkt, an dem ich mir als werdende Mutter überlege, wie und wo ich unser Kind zur Welt bringen möchte. Welche Vorsorgeuntersuchungen notwendig und sinnvoll sind und welche mir nur Stress bringen und auch das Baby im Bauch unnötig belasten. Fragen, die meiner Meinung nach eindeutig wichtiger sind, als die Farbwahl der Kinderzimmerwände und ob die Vorhänge zur Bettwäsche passen, welches Gitterbett am geeignetsten wäre und ob der Kinderwagen rechtzeitig bestellt wurde. Unsere Kinder haben das Elternbett erst nach vielen Monaten verlassen und die brennenden Fragen gingen eher in die Richtung, wie ich Bäuerin- und Mutter sein gut kombinieren kann, ohne dass ich, unsere Partnerschaft oder die Kinder dabei auf der Strecke bleiben.

Eine selbstsichere Mama

Ich habe herausgefunden, dass es nur wenig Essentielles gibt, was Babys in den ersten Lebensmonaten brauchen. Werden sie liebevoll im Familienverband aufgenommen und gut versorgt, sind sie eigentlich erst einmal schon sehr zufrieden. Dies zu gewährleisten erfordert eine selbstsichere Mama, die sich nicht durch – oft durchaus gut gemeinte – Zurufe verunsichern lässt. Eine Mama, die genug Ressourcen hat, um ihr Baby zu halten, zu ernähren und zu genießen. Eine Mama, die es schafft, sich notwendige Hilfe im Alltag zu holen: sei es vom Partner, den Eltern, Geschwistern oder Schwiegereltern. Eine glückliche und zufriedene Mama beeinflusst das Wohlergehen des Babys am allerbesten – und genau das ist der springende Punkt. Darum bedeutet Sorgearbeit für Kinder immer auch Sorgearbeit für sich selbst. Und wie kann man als junge Mutter gut für sich sorgen? Dazu gibt es sicherlich viele verschiedene Herangehensweisen und was für mich stimmt muss nicht für alle richtig sein. Wichtig ist ein Bewusstsein, dass man sich als Frau und Mutter nichts beweisen muss. Alle oben aufgezählten Punkte sind und machen Arbeit,

nichts passiert von allein und manchmal braucht frau Unterstützung – diese anzunehmen und sich nicht im falschen Stolz selbst ein Bein zu stellen ist die Kunst einer selbstsicheren Mama.

Zusammenleben in der Großfamilie

Wir leben auf unserem Biobauernhof in der vielerorts schon sehr selten gewordenen Großfamilie: in vier Generationen von Frauen und drei Generationen von Männern. Viel Potenzial für Konflikte aber auch für Unterstützung in allen lebensnotwendigen Bereichen. Viele schwierige Situationen werden durch eine offene und ehrliche Diskussionskultur leichter und die Vorteile überwiegen eindeutig, darin sind sich alle vier Generationen einig.

Bei uns gilt die Regel, dass derjenige, dem selbst etwas im Magen liegt oder der eine Missstimmung spürt die Initiative ergreift und eine Besprechungsrunde aller Betroffenen oder der ganzen Großfamilie einfordert. Das kann unter Umständen etwas dauern, aber wenn wir dann alle gemeinsam um den Tisch sitzen, bekommt jeder seine Redezeit und es wird zugehört, besprochen, diskutiert und ein Weg in ein verändertes Zusammenleben festgelegt. Oft muss das auch öfter wiederholt werden, bis es wirklich greift, aber nach so einem Gespräch geht es meistens allen Beteiligten besser.

Zuhause und Arbeitsplatz

Da wir auf unserem Hof viele kleine und große Aufgabenbereiche haben, gab es für mich schon bald nach dem Wochenbett die Möglichkeit, einige kleine Arbeitsbereiche wieder schrittweise zu übernehmen. Durch viele Gespräche mit befreundeten Müttern bin ich mir über das Privileg eines Arbeitsplatzes zuhause bewusst. Dieser ermöglicht es mir, neben den Kindern auch etwas für meine persönliche Entwicklung zu tun. Es sollte noch viel mehr darüber diskutiert werden, was Frauen brauchen, um glückliche und zufriedene Mamas zu sein. Und dazu gehört für mich eindeutig und zuallererst die Möglichkeit zu persönlicher beruflicher Entfaltung. Es ist großartig, dass ich durch meinen Beruf als Bäuerin die Chance habe, zuhause zu arbeiten und Kinder großzuziehen und beides ohne große logistische oder finanzielle Aufwendungen bewerkstelligen kann. Die Stunden, die ich in unserer Hofkäserei oder bei anderen anfallenden Arbeiten am Hof verbringe und gleichzeitig die Kinder beobachten darf, wie sie die Welt bespielen und erkunden, sind wertvolle Momente, in denen sich alles richtig anfühlt! Die berühmte Doppelbelastung spüre ich dabei gelegentlich, aber nie in dem Ausmaß, als wenn ich einer außerbetrieblichen Arbeit nachgehen würde.

Viele Bezugspersonen

Die Großfamilie ermöglicht mir bei der Sorgearbeit viele Freiräume. Würde ich mit meinem Mann und meinen Kindern alleine wohnen, wäre es um einiges komplizierter, immer wieder allein oder zu zweit etwas zu unternehmen, sei es bei der Arbeit am Hof oder in unserer freien Zeit. Tatsächlich dürfen wir immer wieder die Oma und Uroma oder auch den Opa und ab und zu meine Geschwister einspannen. Für die Kinder ist es ein Gewinn, denn abgesehen vom Luxus mehrerer innerfamiliärer Bezugspersonen haben sie auch die Möglichkeit, viele verschiedene Gesichtspunkte und Herangehensweisen an Dinge und Aufgaben kennen zu lernen. Auch in der Sprachentwicklung macht es sich bemerkbar, denn durch den vielseitigen Input während der gemeinsamen Mahlzeiten am großen Familienesstisch, wo vieles besprochen wird, haben sich die Kinder einen durchaus bemerkenswerten Wortschatz angeeignet.

Die Regeln und wir

Es ist auch schön zu beobachten, dass die Kinder ein weitgehend selbstbestimmtes Heranwachsen erleben dürfen. Das wurde mir erst so richtig bewusst, als meine ältere Tochter ins Pflichtkindergartenjahr startete und sich erst einmal etwas wunderte, welche Regeln es dort zu befolgen gab. Da haben wir zuhause einiges diskutieren müssen. Ich habe ihr erklärt, dass es in Gruppen andere Regeln braucht als zuhause – eine der wichtigen Erfahrungen im Kindergarten. Dann fällt es in der Schule auch leichter, sich an Vorgaben zu halten, obwohl ich es für wichtig finde, die Sorgearbeit als Mutter auch dahingehend zu verstehen, den eigenen Kindern einen Rückhalt zu geben, damit sie zu kritischen und selbstsicheren Mitmenschen werden. Die Regeln, die vielleicht schon längst überholt sind oder kritisch zu hinterfragen wären, besprechen wir mit den Kindern offen und zeigen ihnen eine differenzierte Sicht auf viele schulische Anforderungen. Damit bekommen sie ein Rüstzeug um mit schwierigen Situationen im Schulalltag besser umgehen zu lernen.

Im Grunde gibt es noch viele weitere Themen, die zur Sorgearbeit während der intensiven Zeit der Kindererziehung dazugehören. Wie stehe ich zur empfohlenen Gesundheitsvorsorge? Ab wann sollen meine Kinder mit den neuen Medien in Kontakt treten und in welchem Ausmaß? Wie schaff ich den Weg durch die Pubertät, diesmal als Mutter und nicht mehr als Tochter? Diese und viele weitere Fragen beschäftigen mich immer wieder und bringen auch genügend Diskussionsstoff mit sich. Dass die Sorgearbeit gesellschaftlich wertgeschätzt und es für Frauen selbstverständlich wird, sich diesem Thema bewusster zuzuwenden, würde ich mir für die Zukunft wünschen.

Eva Nuart ist Jungbiobäuerin in Kärnten. Sie lebt und bewirtschaftet mit ihrem Mann und den zwei Kindern den Biobauernhof ihrer Eltern mit und möchte viele junge Menschen zu einem Leben am Land motivieren!

ICH WILL FÜR DICH SORGE TRAGEN, BIS ZUR SPÄTEN MITTERNACHT!

Dieses Lied singen die Senioren mit Begeisterung, wenn ich meine 93-jährige Tante im Altenheim besuche. Ist das nicht eine Sehnsucht von uns allen, dass sich jemand um uns sorgt, wenn wir uns selber nicht mehr gut versorgen können.

VON LISA HOFER-FALKINGER

Foto: Lisa Hofer-Falkinger

Aber wer wird diese Sorge tragen? Sind das die eigenen Kinder (wenn welche da sind)? Ist es der Staat? Sind das Freunde? Oder braucht man ein ganzes Dorf nicht nur um Kinder zu erziehen, sondern Menschen bis zu ihrem Lebensabend zu begleiten?

Pflegemöglichkeiten: Eine würdige Lösung?

Ich habe zusammen mit meinem Mann und seinen Geschwistern zwei Jahre lang die bettlägerige Schwiegermutter zuhause gepflegt und besuche zurzeit regelmäßig eine stark demente Tante im Altenheim. Mit allen Höhen und Tiefen sind das sehr reiche und schöne Erfahrungen in meinem Lebenskreislauf. Für mich können beide Pflegemöglichkeiten eine würdige Lösung sein, und es könnte noch viele andere Pflegemodelle geben. Aber es gibt sehr viele Tabus zu Hilfsbedürftigkeit im Alter. Da heißt es, es wird jemand abgeschoben ins Heim, obwohl die Bäuerin gar nicht arbeiten geht (bei Bauernhöfen ein häufiges Vorurteil), die wollen sich das Heim sparen, oder das ist ja die Pflicht der Hofübernehmer, oder es ist nur mehr ein Warten auf den Tod!

Pflegearbeit, Pflegebedürftigkeit: wessen Angelegenheit?

Mir persönlich ist die Pflegearbeit relativ leicht gefallen, war ja früher mein Beruf: Hauskrankenschwester. Ich habe schöne, versöhnliche und dankbare Erfahrungen machen dürfen. *Aber* ich hatte die freie Wahl wie weit ich mich darauf einlasse und trotzdem war es oft eine starke Grenzerfahrung. – Und da liegt ein großes Problem. Pflegebedürftigkeit wird als Angelegenheit von Frauen gesehen. Oft wird gesagt: Die hat ja sowieso Zeit! Oder: Die ist ja nicht berufstätig, die haben ja den Hof bekommen. Frauen, die sich nicht um ihre alten Eltern oder Schwiegereltern kümmern, werden oft als hartherzig, oberflächlich, unchristlich, brutal und so weiter abgeurteilt. In Großfamilien übernehmen meist automatisch Frauen (Töchter, Schwiegertöchter, Tanten, …) dieses Sorgetragen. Haben Männer gar keine Chance, sich zu engagieren oder drücken sie sich vor dieser Lebenserfahrung? Das sich Einlassen auf den Lebenszyklus von Geburt bis zum Sterben, Beziehungspflege, Konfliktbewältigung in Familiensystemen, Durchtragen von Krankheit und Leid ist für Männer und Frauen ein wichtiger Schritt zu einer sozialen, solidarischen Gesellschaft.

Wie ist das mit dem Sozialstaat?

Sind keine Angehörigen da, so übernimmt das Gott sei Dank schnell das Sozialsystem. Sind Männer die einzigen Ansprechpartner, so ist die Pflegegeldleistung gleich höher eingestuft, weil Mann = unbeholfen in Haushalt und Pflege. – Was ja gar nicht stimmt. Wir Frauen neigen dazu, dass wir die Betreuung als selbstverständlich sehen bis wir selber gesundheitlich und psychisch an die Grenze kommen. Eine Aussage beim „Pflegegeldeinstufungsbesuch“ hat mich persönlich sehr wütend gemacht (ich hab ja alles fachfrauisch dokumentiert): „Schön, dass Sie so umsichtig pflegen, aber Pflegegeld soll ja nicht die Arbeit abgelten, sondern nur eine kleine finanzielle Unterstützung sein!“ – Was sind wir bloß für eine Wohlstandsgesellschaft, in der die wirklich wichtigen Bereiche des Lebens mangelfinanziert werden? Börsen und Spekulanten, Chemiebosse, Vorstandsdirektoren oder andere sogenannte „Winner“ hab ich noch nie Windel wechseln gesehen! Mit einem würdigen Grundeinkommen könnte man Sorgearbeit in die politische Mitte rücken.

Lisa Hofer-Falkinger
Biobäuerin im Mühlviertel

PFLEGE UND GEPFLEGT-WERDEN IM KOLLEKTIV

In meinem Leben ist es dazu gekommen, dass ich zwei Männer palliativ* gepflegt habe. Der erste war mein Vater, der zweite war mein Partner. Da hab ich mich dann schon öfter gefragt wie ich dazu komm!

VON MIRA PALMISANO

Foto: Mira Palmisano

Im Folgenden will ich aber vor allem über die Palliativbegleitung von Peter, meinem Partner und Mann schreiben, da diese Zeit näher liegt und ich ihn gemeinsam mit anderen auf unserem Hof begleitet habe. Das war von Sommer 2012 bis Frühling 2013.

Ich lebe mit meiner 13-jährigen Tochter am Wieserhoisl Hofkollektiv mit nun sechs Erwachsenen und vier Kindern. In der Zeit in der ich Peter pflegte, lebten neun Erwachsene und drei Kinder am Hof.

Ein Schockmoment

Peter und ich waren uns seit ca. zwei Jahren sehr nah, als er 2011 die Diagnose Krebs bekam. Darauf folgten Trauer, Schmerz, Hoffnung, Chemotherapien, alternative Heilmethoden, wieder Hoffnung, Verzweiflung. Am Ende dieser Reihe stand ein Besuch im Grazer Krankenhaus, wo uns ein Arzt klar sagte, dass ab nun Chemo keinen Sinn mehr machen würde. Also ein Schockmoment. Indem klar wurde, dass der weitere Prozess Hoffnung ab nun ausschließen würde.

Gleich darauf entschied sich Peter, aufs Wieserhoisl zu ziehen, um hier mit uns seinen Lebensabend zu verbringen. Sein Sohn lebte weiterhin in Wien – ab dem Zeitpunkt bei seiner Mutter, besuchte uns aber jedes Wochenende.

Selbstbestimmung und die Sorge der Vielen

Von Anfang der Krankheit an, bezog Peter seinen Freund*innenkreis und seine Familie immer sehr in seinen eigenen Prozess und in den Krankheitsverlauf ein. Zum Beispiel durch E-Mails, in denen er Updates gab, damit die Leute dranbleiben konnten. Bereits in der Betreuung in Wien während der Chemotherapien waren viele verschiedene Menschen involviert. Sie waren für Peter einfach da und versorgten ihn während der schlimmen Phasen. Das hat Peter sich selbst organisiert. Als er im Sommer 2012 ins Wieserhoisl zog, behielt er das bei. Er kommunizierte viel und die Leute durften dran bleiben.

Der Umgang mit Bedürfnissen

Für mich war die emotionale Ebene die größte Herausforderung. Der Umgang mit dem Schmerz und der Wut der geliebten Person, der Umgang mit dem eigenen Schmerz, der eigenen Wut. Es war sehr herausfordernd, in dieser Situation meine Tochter gut mitzudenken, sie miteinzubeziehen und ihre Bedürfnisse zu erfüllen. Mich selbst mit meinen Bedürfnissen miteinzubeziehen war beinahe unmöglich. Vor allem auch das Danach gut durchzustehen war überhaupt nicht einfach. Das Loch in dem nichts mehr so ist wie es war und es einfach weiterläuft, das Leben.

Das Palliativteam

Seit Peter am Hof lebte, bezogen wir das Palliativteam aus Deutschlandsberg mit ein. Diese wundervollen Leute waren mir eine riesige Stütze in der Zeit. Sie übernahmen die medizinische Versorgung beinahe ganz und konnten in pflegerischen Fragen immer helfen. Im Palliativteam waren je nach Bedarf eine Krankenschwester, eine Ärztin/ein Arzt, eine Hospizbegleitung für uns da. Peter fühlte sich immer gut aufgehoben und ich fühlte mich großartig unterstützt. Durch diese Leute kam ich auch nie in die Situation mich ohnmächtig und allein zu fühlen.

Freund*innen und Familien

Auch Peters Freund*innen und Familienkreis kamen regelmäßig, um mich abzuwechseln und bei Peter zu sein. Die Leute vom Wieserhoisl waren voll da und viel bei Peter. Dadurch kam ich zwischendurch immer wieder raus. Hatte Zeit für meine Tochter, meine Familie und meine Freund*innen. Aus meiner Sicht war die Pflege gut organisiert und es kam selten zu wirklich schwierigen Situationen. Deshalb finde ich es wirklich gut und wichtig hier im Netzwerk zu arbeiten. Ein Netzwerk aufzubauen, das hält. Aus meiner Perspektive ist das ein Netz aus An- und Zugehörigen, Freundinnen und auch – ganz wichtig –, Menschen, die das professionell machen. Menschen, die einen anderen Zugang zur Thematik haben und sich emotional einfach nicht so involvieren müssen.

Das Hofkollektiv

Ich konnte durch meine großartige Lage im Kollektiv zu leben während der Zeit beinahe ganz aus landwirtschaftlicher Verantwortung draußen bleiben. Diese Verantwortung noch zusätzlich zu den pflegerischen und emotionalen Verantwortungen und Herausforderungen zu tragen geht weit über Grenzen und Kräfte eines Menschen hinaus. Zusätzlich dazu lebe ich in einer gemeinsamen Ökonomie. Das bedeutet, ich musste mich nicht auch noch mit den Fragen auseinandersetzen wie ich mit den großen anfallenden Kosten umgehen soll. Diese Fragen wurden in meinem Fall gemeinsam getragen und beantwortet. Der Druck der Pfle-

*Sterbebegleitung

gestufenfeststellung ist sonst beispielsweise sehr groß. Das Pflegegeld kommt oft zu spät und diese Zeiten müssen finanziell überbrückt werden. Das bedeutet zusätzlich zu dem Ganzen noch einen hohen bürokratischen Aufwand.

Green Care?

Aus dieser Perspektive fühle ich mich von der nun stark von der Landwirtschaftskammer beworbenen Schiene Green Care etwas verhöhnt. Green Care versucht aus meiner Sicht zahlreiche Überforderungen gut verschnürt und zertifiziert als „neue Perspektive in der Landwirtschaft“ an die Frau zu bringen. Durch zielgenaue Werbung wird hier meiner Meinung nach Zusatzbelastung verkauft. Landwirtschaft, Familie, die Bürokratie die schon immer da war, kombiniert mit Zusatzbürokratie, zusätzlicher Pflegearbeit am Hof und zusätzlichen Kosten für Umbauten am Hof, Ausbildung, Zertifizierung und Marketing, führen aus meiner Sicht in eine weitreichendere Ausbeutung der Bäuerinnen. Verkauft als „zukunftsfähige Landwirtschaft“.

Für den Umgang mit Pflegesituation, Tod und Trauer war es für mich wirklich wichtig, einen Kreis von Unterstützenden um mich zu haben. Sei es, um Organisationskram auszulagern, Frust abzulassen, gemeinsam traurig zu sein oder einfach mal ein Spiel zu spielen. Ein Kreis aus Personen die empathiefähig mit mir umgingen. Für die es okay war, wenn ich einmal über die kranke Person schimpfen musste und die auch sagen konnten, wann ihre Grenzen erreicht waren. Menschen, die einfach gern das machten, was ich grade wirklich brauchte. – Danke dafür!

Mira Palmisano lebt am Wieserhoisl

ÖBV-*Info II*

„GUTES LEBEN STATT WACHSTUMSZWANG“

Information & Diskussion
Fr, 16. Feb 2018, 19:30
Gasthaus Gugg, 4851 Gampern 20
Warum muss die Wirtschaft im Kapitalismus eigentlich wachsen? An welche Grenzen stößt dieses Wachstum? Wie hängt das mit der Konzentration von Reichtum und mit Umweltzerstörung zusammen? Was hat das alles mit Landwirtschaft und mir zu tun? Was können wir tun? mit Nina Treu und Susanne Brehm (Konzeptwerk Neue Ökonomie, Leipzig)

Workshop
Sa, 17. Feb 2018, 9:30 – 16:00
Vöcklabruck
Im Workshop wollen wir mit vielfältigen Methoden die Themen des Vorabends vertiefen, uns intensiver austauschen und Handlungsmöglichkeiten erarbeiten.
Mehr dazu demnächst auf www.viacampesina.at unter „Termine“
Anmeldung: veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29400
Gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

„SYSTEM MILCH“ – FILM UND DISKUSSION

Do, 1. März 2018, 20:00
Lichtspiele Lenzing
„Die beeindruckende Doku zeigt die Machenschaften der globalen Milchindustrie und ihre Folgen für Tiere, Umwelt und Menschen“ utopia.de

BÄUERINNENKABARETT „DIE MISTSTÜCKE“

Do, 8. März 2018
k&k St. Johann im Rosental (Kärnten)
Veranstalter k&k, ARGE Region Kultur und ÖBV
Fr, 9. März 2018
Krumpendorf (Kärnten)
Sa, 24. März 2018
Steiermarkhof in Graz
bei der Bio Ernte Steiermark Vollversammlung

„KLEINE HÖFE: ÜBERLEBENSGRUNDLAGE, WERBEGAG, WERTANLAGE ODER WAS?“

Informationen, Diskussionen, Workshops und mehr
Sa, 7. April – So, 8. April
Tirol
Gefördert von der Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung

ÖBV-VOLLVERSAMMLUNG

So, 8. April, 13:00 – 16:00
Tirol

ÖBV-EXKURSION NACH KÄRNTEN

Sa, 28. April – Di, 1. Mai 2018
Die drei- bis viertägigen Exkursion bietet einen vielfältiger Einblick in die Gegenwart und Geschichte von bäuerlichen Höfen in Kärnten sowie in zukunftsträchtige landwirtschaftliche Organisationsformen. Die Familie Nuart stellt zum Beispiel in Kooperation mit einem Partnerbetrieb Spezialitäten aus Bio-Schafmilch her. In Eisenkappel betreibt auf 950 m Seehöhe die europäische Kooperative Longo maï einen vielfältigen Hof mit Schafen, Bienen, Gemüsegarten, Forstwirtschaft und politischem Engagement. Den (bäuerlichen) Partisan*innen, die in Kärnten gegen die Nationalsozialisten Widerstand geleistet haben, ist am Peršmanhof ein spannendes Museum gewidmet. Genossenschaftlich organisiert ist die neue Schaukäserei „Kaslab’n Nockberge“, die unser ehemaliges Vorstandmitglied Michael Kerschbaumer mit begründet hat.
Mehr Infos zu allen Veranstaltungen gibt’s auf www.viacampesina.at unter „Termine“

Auch du als ÖBV-Mitglied oder als ÖBV-Zeitungsleser*in bist herzlich eingeladen, gemeinsam mit Ähnlichgesinnten eine ÖBV-Veranstaltung in deiner Region zu initiieren. Wenn du eine Idee hast, melde dich bei einem ÖBV-Vorstandsmitglied oder im ÖBV-Büro!
Die ÖBV verfügt über eine Sammlung von Dokumentarfilmen rund ums Thema Landwirtschaft, die wir inklusive Vorführrechten unentgeltlich zur Verfügung stellen können. Die Liste unserer Filme findet ihr unter
http://www.viacampesina.at/aktiv-werden/filmverleihpaket/
Mehr Infos zu allen Veranstaltungen auf www.viacampesina.at unter „Termine“

DIE KRAFT DER ZYKLEN

Meine Liebe und Neugierde richten sich auf die Ursprünglichkeit, Magie und Tiefe des Lebens. Ich erlebe mich als zyklisch lebende Frau. Ich unterstütze Frauen und Mädchen, das Vertrauen in den eigenen Körper zu stärken. Darüber hinaus setze ich mich für ein breiteres, tieferes Bewusstsein darüber ein, dass wir Frauen zyklische Wesen sind und diese ursprüngliche Kraft für uns in den Alltag integrieren und nutzen können!

VON INGRID NEUSCHELLER

Die Grundmotivation meiner Arbeit finde ich in der Natur, in den Begegnungen mit Menschen wie auch im Erforschen des menschlichen Körpers und der Seele. Meine intensiven Reisen durch Europa, Indien, Südamerika und Neuseeland schenkten mir Inspiration und einen tiefen Zugang zu Menschen und Orten. Natürlich arbeitete ich dort dann mit und war sehr interessiert, wie es vor allem Frauen in den jeweiligen Ländern in ihren unterschiedlichsten Lebenssituationen mit ihrem weiblichen Zyklus erging. Sehr geprägt hat mich die Zeit in der Schweiz als Sennerin auf der Alp. Mir wurde erst viele Jahre später bewusst, dass es mich, wo auch immer ich gerade reiste oder lebte, immer in ländliche Umgebung und somit auch zum bäuerlichen Leben zog.

Der Zugang zu Kraftquellen

Der weibliche Zyklus ist eingebunden und verwoben mit der Mondkraft, den vier Jahreszeiten der Natur, den Urrhythmen des Lebendigen. Zu dieser urweiblichen Kraftquelle hat jede Frau auf unserer Erde – egal, ob sie in China, Patagonien oder in Österreich lebt – einen Zugang. Dieser ist jedoch oft verdrängt, brach liegengelassen oder zugedeckt. Frauen dabei zu unterstützen und zu ermutigen, dieses Potenzial wieder zu erwecken, „freizuschaufeln“ (sagte einmal eine Frau in einem Workshop), ist mit der Zeit zu meiner Berufung geworden.

In meinen Workshops vermittle ich, wie frau sich auf einer tieferen, energetischen Ebene mit den vier Phasen ihres Zyklus (von einer Blutung zur nächsten) auseinandersetzen kann. Hier geht es um Wissensvermittlung, dokumentierte Selbstbeobachtung und das Annehmen des zyklischen Wesens. Je mehr ich das annehmen kann, umso leichter gelingt der Zugriff zur Quelle.

Das Rote Zelt

Ein besonderer Rückzugsraum für Frauen ist das Rote Zelt. In früheren Zeiten wurden Frauen während ihrer Menstruation von den älteren und weiseren Frauen der Dorfgemeinschaft liebevoll begleitet, versorgt, unterwiesen und in sämtliche Aspekte ihrer neuen Rolle als Frau eingeweiht. Ein geschützter Raum dafür waren die roten Zelte oder Mondhütten. Heute sehnen sich immer mehr Frauen wieder nach nährenden Rückzugsorten.

Das Rote Zelt ist ein Ort, an dem du dich austauschen, inspirieren, über Tabus reden und dich stärken lassen kannst. Du kannst dich so zeigen, wie du grad bist. Ein Ort, wo du nichts musst oder sollst. Du kannst frei von deinen vielen Rollen im Alltag sein. Hier werden deine zyklische Natur und deine Würde geehrt und zelebriert. Denn alle Frauen haben eines gemeinsam: ihre Urinstinkte und ihre unbezähmbare Seelenstärke!

Ingrid Neuscheller ist Frauen-und Mädchenbegleiterin, Atemcoach und Humanenergetikerin

KEHRT DIE „HERRSCHAFT DES PÖBELS“ ZURÜCK?

Warum kippen gut organisierte Gesellschaften mit einem funktionierenden Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsystem, wie westliche Demokratien, regelmäßig ins Gegenteil? Warum gewinnen populistische Volksvertreter an Einfluss? Wieso gewinnen wir nicht an Erkenntnis …?

VON MARIA GRÜNBACHER

Nicht nur der Wechsel von Tag und Nacht, von Geborenwerden und Sterben oder von Aussaat und Ernte unterliegt einem zyklischen Prozess. Offensichtlich tun dies auch die Verfassungen der Länder.

Die uralten Griechen, genauer ein gewisser Polybios, Geschichtsschreiber und Mensch mit Überblick, hat schon 200 Jahre vor Christi Geburt die antiken Staatsformen unter die Lupe genommen. Polybios beobachtet die Herrschenden genau und erkennt, dass sie durch ihr sicheres Leben und ihre Macht, zunehmend moralisch verfallen, das heißt, habsüchtig, ungerecht, herrschsüchtig und überheblich werden. Der Eigennutz wird immer mehr vor das Gemeinwohl gestellt, Machtmissbrauch ist die Folge und irgendwann formiert sich eine neue Gruppe, die die Herrschenden stürzt, es kippt die Verfassung, eine neue bildet sich.

So löst die Tyrannis zwingend die Monarchie ab, um dann gestürzt zu werden. Die sich nun bildende Aristokratie erleidet ebenfalls das Schicksal, dass die Herrschenden ihre Macht missbrauchen und sich das System so zur Oligarchie wandelt, die nicht das Gemeinwohl, sondern ihr eigenes Wohl im Sinne hat. Diese wiederum wird von der Demokratie, der Herrschaft des Volkes abgelöst, die sich als letzte Stufe zwingend zur Ochlokratie, der Herrschaft des Pöbels, entwickelt: Dabei geht das Gemeinwohl verloren und wird stattdessen zu einer bloßen Summe an Einzelinteressen: Eigennutz und Habsucht bestimmen das Handeln der Bürger*innen. Letztlich ist die Ochlokratie, da sie sich nur an den Interessen der Herrschenden orientiert, die Entartung jeglicher Demokratie.

Hier schließt sich der Kreislauf, wenn sich eine starke Einzelperson aufschwingt und wieder eine Monarchie installiert.

Es funktioniert so:

Monarchie (Königsherrschaft)? *Tyrannis* (Einzelherrschaft)? *Aristokratie* (Adelsherrschaft)? *Oligarchie* (Herrschaft von Wenigen)? *Demokratie* (Volksherrschaft)? *Ochlokratie* (Herrschaft des Pöbels, sowie Ausbrüche des gewaltbereiten Mobs)? Monarchie (so schließt sich der Kreis, und es geht von vorne los)

Monarchie, Aristokratie und Demokratie sind für Polybios rechtmäßige und gute Formen des Staates, sie funktionieren aber immer nur so lange, bis die Verantwortlichen das Gemeinwohl außer Acht lassen. Zwingend folgt immer die zugehörige Verfallsform darauf.

2.200 Jahre später frage ich mich, ob sich unsere Demokratie ebenfalls im Verfall befindet? Muss diese gute Staatsform zwangsläufig ins Gegenteil kippen? Das Gemeinwohl rückt aus dem Blick, Wettbewerbsdenken vor Solidarität, Steuervorteile für Reiche, dubiose Machenschaften der gewählten Volksvertreter, Aufweichung von sozialen Errungenschaften, unkultivierte Wahlparolen der Populisten, akzeptiertes Flüchtlingssterben im Mittelmeer, das gegeneinander Aufhetzen findet einen fruchtbaren Boden – wiederholt sich der Zyklus also zwangsläufig?

Auch die rebellierenden Kräfte sind im Zyklus eingebunden. Diese werden wieder stärker werden müssen. Es sind dies all jene, die sich an Werten, die letztlich allen zugute kommen, orientieren und sich dafür einsetzen. All jene, die sich nicht den Wettbewerb, Kapital um jeden Preis und Macht auf ihre Fahnen heften, sondern Solidarität, Gemeinwohl und Bewahrung der Erde. Eine Absage an das herrschende Wirtschaftssystem des Neoliberalismus. Eine Absage an die Salonfähigkeit von Geiz und Gier.

Das hört sich natürlich anstrengend an. Daher müsste man den Blick weiten auf all das, was uns umgibt. Um Kraft zum Widerstand zu bekommen und die nötige Gelassenheit:

Eine Generation geht, eine andere kommt.
Die Erde steht in Ewigkeit.
Die Sonne, die aufging und wieder unterging,
atemlos jagt sie zurück an den Ort, wo sie wieder aufgeht.
Er weht nach Süden, dreht nach Norden, dreht, dreht, weht, der Wind.
Weil er sich immerzu dreht, kehrt er zurück, der Wind.
Alle Flüsse fließen ins Meer,
das Meer wird nicht voll. Zu dem Ort, wo die Flüsse entspringen,
kehren sie zurück, um wieder zu entspringen.
Alle Dinge sind rastlos tätig,
kein Mensch kann alles ausdrücken, nie wird ein Auge satt, wenn es beobachtet,
nie wird ein Ohr vom Hören voll.
Was geschehen ist, wird wieder geschehen,
was man getan hat, wird man wieder tun:
Es gibt nichts Neues unter der Sonne.
Zwar gibt es bisweilen ein Ding, von dem es heißt:
Sieh dir das an, das ist etwas Neues –
aber auch das gab es schon in den Zeiten, die vor uns gewesen sind.
Nur gibt es keine Erinnerung an die Früheren
und auch an die Späteren, die erst kommen werden, auch an sie wird es keine Erinnerung geben
bei denen, die noch später kommen werden.

Kohelet, 1,4-1,11; 3. Jhdt. v. Chr.

Maria Grünbacher
Biobäuerin in Arnreit

ÖBV-Bäuerinnen-Block

Was fällt dir ein und auf, wenn du diese Zeitungsausgabe liest? Was findest du spannend? Was würdest du gerne ergänzen, an Gedanken, Argumenten, Geschichten? Was sind deine Begehren als Frau in der Landwirtschaft? – Wir laden dich herzlich ein, deine Überlegungen oder Erfahrungen am ÖBV-Bäuerinnen-Block zu teilen:
www.viacampesina.at/neues-erfahren/baeuerinnen-block/
und/oder schreib ein E-Mail an:
office@viacampesina.at

DER NEUE ...

Ich freue mich sehr, dass ich mich hier nun als neuer Referent für Öffentlichkeitsarbeit vorstellen darf. Seit September arbeite ich bei der ÖBV. Ich trete als Nachfolger von Irmi Salzer in große Fußstapfen, ich bin jedoch bereit und sehr motiviert, die vielen Herausforderungen anzunehmen. Bereits jetzt kann ich sagen: Diese Arbeit ist notwendiger denn je – es gibt viel zu tun!

Ich habe bereits eine lange (agrar-)politische Vorgeschichte bei Attac und insbesondere bei AgrarAttac hinter mir, wo ich seit gut 15 Jahren aktiv bin. Dabei habe ich immer schon sehr eng mit der ÖBV zusammengearbeitet. Auch als politischer Erwachsenenbildner bringe ich viele Erfahrungen mit. Ich arbeite außerdem auf einem kleinbäuerlichen und gemeinschaftlichen Biogemüsebetrieb im oberösterreichischen Kremstal, wo wir unser Gemüse auch direkt vermarkten. In Wien habe ich Internationale Entwicklung und Politikwissenschaften mit Schwerpunkt auf Landwirtschaft, Ernährung und sozial-ökologische Themen studiert. All das hat mir einen Erfahrungsschatz ermöglicht, den ich nun sehr gerne in die ÖBV einbringe.

Mein Aufgabenfeld bei der ÖBV umfasst viele Themen und Bereiche: Es reicht von der Agrar- und Handelspolitik über Ernährungssouveränität bis hin zu klein- und bergbäuerlicher Interessensvertretung auf nationaler und internationaler Ebene. Dabei bin ich für die Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, Recherche, für Vernetzung und Bündnisarbeit, für Lobbying und auch als Redakteur für diese Zeitung zuständig. Außerdem halte ich Vorträge und nehme an Diskussionen, Seminaren und Workshops teil.

Mir ist wichtig, immer wieder aufs Neue nach kreativen Wegen zu suchen, gut und solidarisch in einer gemeinsamen sozialen Bewegung zusammenzuwirken und kritisch nachzufragen, um Lernen zu ermöglichen und um vor allem aber kleinbäuerliche Interessen zu vertreten. Für ein Gutes Leben für Alle brauchen wir eine weitsichtige und mutige soziale Bewegung. Ich werde nach Kräften daran mitwirken. In diesem Sinne: Auf eine gute Zusammenarbeit!

Franziskus Forster

POSITIVER SEXISMUS*

Wie wir Frauen uns mit weiblichem Urinstinkt selbst die Suppe versalzen.

VON BARBARA HABLE

Heimeliger Herd mit selbst eingebrockter Suppe zum Auslöffeln *Foto: Barbara Hable*

Jetzt hab ich in der Zeitung gelesen, dass 83% der Österreicherinnen und nur 28% der Österreicher täglich putzen und kochen. Ich fürchte, bei den Bäuerinnen und Bauern sind die Unterschiede in der Arbeitsteilung noch gravierender. Dazu kommen noch Pflegedienste, die viele Bäuerinnen leisten – eine Besonderheit, die in keiner anderen Berufsgruppe so systematisch vorkommt. Alles das sind zyklische, immer wiederkehrende und nie endende Tätigkeiten. Alles reproduktive Arbeiten, bei denen nie ein Werkstück von Bestand zu sehen ist, die relativ einsam sind und im Haus stattfinden. Bäuerinnen sind tendenziell mehr als andere Frauen von der Häuslichkeit betroffen. Arbeitsteilung im Haushalt ist am Bauernhof besonders schwierig, denn im landwirtschaftlichen Betrieb sind Erwerbs- und Erhaltungsarbeiten kompliziert ineinander verwoben.

Stereotype und Weiblichkeitsmythen

Warum sollten wir Frauen uns auflehnen, wenn uns ja der Zyklus im Blut liegt, sozusagen. Ich kann mich täuschen, aber ich habe den Eindruck, dass Bäuerinnen und insbesondere alternative und emanzipierte Bäuerinnen noch häufiger und bestimmter als andere Frauen eine starke weibliche Naturverbundenheit entdecken und betonen.

Aber das ist ein Mythos, das sind nur die alten Stereotype, neu aufgewärmt. Stereotype sind Zuschreibungen, stark vereinfachte und verallgemeinernde Vorstellungen über Personengruppen. Und damit sind dann *alle* Mitglieder dieser Gruppen gemeint. Für das Beispiel weibliche Naturverbundenheit heißt das: Alle Frauen sind der Natur näher als Männer.

Wenn wir uns wieder auf die alten Weiblichkeitsmythen zurückbesinnen, konstruieren wir uns selbst eine „naturgegebene“ Begründung dafür, warum es ist, wie es ist. In diesem Punkt unterscheiden sich die neuen nicht von den altbekannten Zuschreibungen und Stereotypen, mit denen die Verweigerung des Wahlrechts begründet und der Zugang zu Bildungseinrichtungen verwehrt wurde und wird. Clarissa Pinkola Estes, die Autorin des Bestsellers „Die Wolfsfrau – Die Kraft der weiblichen Urinstinkte“ gibt ein schönes Beispiel dafür, wenn sie schreibt: „In jeder Frau lebt die Wolfsfrau, sie ist die Hüterin der weiblichen Urinstinkte und des intuitiven Wissens um das, was falsch und was richtig ist.“ Die Autorin des Buches „Das Yin-Prinzip“ bringt es auf den Punkt: „Die Natur der Frau liegt in der Natur.“

Ich und meine Brüder

Das stimmt ganz einfach nicht. Wissenschaftlich ist das daran erkennbar, dass es nicht widerlegbar ist. Eine unwiderlegbare Aussage sagt ganz genau gar nichts über die Wirklichkeit aus. Es bleibt mir also nur zu sagen: „Nein, bei mir ist das bestimmt nicht so, die Menstruation führt bei mir nicht dazu, dass ich Urinstinkte habe und mehr der Natur verbunden bin als meine Brüder. Warum sollte ich der Natur näher sein als mein Mann? Ich kann keine Anzeichen dafür erkennen.“ Oder, und das erscheint mir wichtiger: „Es ist mir vollkommen egal, wie die biologische Ausgangssituation ist, ich weiß auf jeden Fall, dass die Sozialisation eine wichtige Rolle spielt, das zumindest ist erwiesen, und wir haben noch lange nicht erprobt, wie es wäre, wenn wir ganz anders sozialisiert wären.“

Buben*-, Mädchen*- und Geschlechterbilder

Denn die dreijährigen Buben im Kindergarten dürfen immer noch keine bunten Kleider tragen. Mir tun sie immer leid in ihren grau-blau-grünen Uniformen und mit den kurz abgeschnittenen Haaren. Das zum Beispiel hat die Natur nicht so eingerichtet, das sind eindeutig die Eltern, die dieses Outfit für die Hälfte ihrer Kinder wählen.

Forderung Nummer drei des Vereines zur Neuauflage eines Frauenvolksbegehrens in Österreich lautet: „Raus aus der Rosa-Blau-Falle. Wir fordern vielfältige Buben*-, Mädchen*- und Geschlechterbilder. Jedes Kind hat ein Recht auf Entfaltung der eigenen Potentiale, ohne konstruierte Geschlechterstereotypen.“

Und ganz am Anfang des Forderungstextes wird Johanna Dohnal zitiert: „Ich denke, es ist Zeit, daran zu erinnern: Die Vision des Feminismus ist nicht eine ‚weibliche Zukunft’. Es ist eine menschliche Zukunft. Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei und Weiblichkeitswahn.“

„Die Natur der Frau“?

Viele Denkerinnen der Frauenbewegung haben sich mit Weiblichkeitsmythen beschäftigt.

Rosa Mayreder, die große österreichische Philosophin und Frauenrechtlerin, schrieb 1905 ihr Hauptwerk „Zur Kritik der Weiblichkeit“. Die Ablehnung einer angeborenen „Natur der Frau“ ist der zentrale Gedanke des Buchs. „Man wird erst wissen, was die Frauen sind, wenn ihnen nicht mehr vorgeschrieben wird, was sie sein sollen“, schreibt sie.

Da spielt es keine Rolle, ob uns „die Natur der Frau“ von Männern zugeschrieben wird oder ob einige von uns Frauen selbst gewagte Theorien dazu entwickeln. Und auch wenn wir all diese Stereotype positiv besetzen, nützt uns das recht wenig, denn wie positiver Rassismus funktionieren positive Sexismen* letztendlich diskriminierend.

Du kommst nicht als Frau zur Welt, du wirst es

Auch Simone de Beauvoir stand dem aufkommenden Ökofeminismus sehr kritisch gegenüber. Sie sprach sich stets klar gegen ein Anders- oder Besser-Sein von Frauen aus und sagte mit bestechender Logik: „Da ich nicht denke, dass die Frau von Natur aus dem Manne unterlegen ist, denke ich auch nicht, dass sie ihm von Natur aus überlegen ist.“ Sie empfiehlt den Frauen auf der Hut zu sein, wenn „finsterer Biologismus**“ erdverbundene Zufriedenheit und „Frau-sein-bleiben“ fordert. Und sie warnt davor: Frauen können besser unterdrückt werden, wenn sie ins Mystische und Irrationale zurückfallen. Das Ewig-Weibliche bezeichnet sie als eine glatte Lüge. Schließlich sind wir soziale Wesen. Du kommst nicht als Frau zur Welt, du wirst es.

Wohlfühl-Urgesellschaft?

Ein interessanter Aspekt der neuen Weiblichkeitsmythen ist ihre Geschichtslosigkeit und gleichzeitige Berufung auf „frühere Zeiten“. Ich habe nachgefragt, ich habe nachgelesen, ich konnte diese früheren Zeiten, in denen das Matriarchat, die liebevolle Solidarität der älteren mit den jungen Frauen, das natürliche Eingebunden-Sein, kurz dass etwas Besseres als jetzt stattgefunden haben soll, nicht ausfindig machen. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es sie nicht gibt. Zumindest für die österreichischen Bäuerinnen kann ich sagen, dass es ihnen früher viel schlechter ergangen ist als uns heute, das ist ganz gut dokumentiert. Auch woanders kann ich keine matriarchale Wohlfühl-Urgesellschaft ausmachen. Ganz im Gegenteil, Traditionen wie zum Beispiel der gesellschaftliche Ausschluss von Frauen während ihrer Menstruation werden hierzulande in der Ökofeminismus-Szene positiv umgedeutet. Während in Nepal jedes Jahr junge Mädchen in Menstruationshütten[1] sterben, geben wir uns Sehnsüchten nach verlorenen Traditionen hin.

Biologisch-natürlich? Oder: Politisch, natürlich!

Mit Geschichtslosigkeit meine ich, dass das, wie wir jetzt als Frauen sind, rein biologisch begründet wird, das heißt, wir waren immer so, werden immer so sein und sollen es auch bleiben (wir sind ja die Guten, Natürlichen), ändern sollen sich nur die Männer. Und dann schließt diese Denkweise ganz selbstverständlich auch alle aus, die nicht eindeutig einem dieser beiden Geschlechter zuordenbar sind. Da können wir noch so viele Sternchen im Text platzieren, wenn der Text aussagt, dass ihr nicht existiert, werdet ihr dadurch nicht sichtbar.

Also wie ist das jetzt? Ist das Private politisch? Oder ist das Private doch natürlich?

Barbara Hable
Biobäuerin in der Steiermark

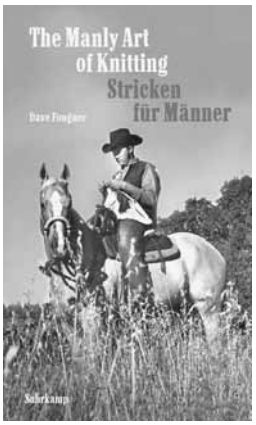
* Sexismus: lt. Duden eine Vorstellung, nach der ein Geschlecht dem anderen von Natur aus überlegen sei, und die [daher für gerechtfertigt gehaltene] Diskriminierung, Unterdrückung, Zurücksetzung, Benachteiligung von Menschen, besonders der Frauen, aufgrund ihres Geschlechts

** Biologismus ist die Übertragung biologischer Maßstäbe auf soziale Verhältnisse

1 „Nepal stellt Zwangsisolation von menstruierenden Frauen unter Strafe“ http://derstandard.at/2000062485698/Nepal-stellt-Zwangsisolation-von-menstruierenden-Frauen-unter-Strafe, in: Der Standard, 9.8.2017

Buchempfehlung

Dave Fougner: Stricken für Männer. Suhrkamp Verlag. 67 Seiten, Euro 10,30



Klappentext: Wer schon einmal eine Hängematte mit Besenstielen oder Billardstöcken gestrickt hat oder eine Satteldecke mit dem alten Gartenschlauch als Rundstricknadel, der weiß, wie viel Männlichkeit im Stricken steckt. Dave Fougner, Ranchbesitzer, Pferdezüchter und Strickpionier, veröffentlichte seine Anleitung zum ersten Mal 1972, um Männer zum Stricken zu bringen, die sich bisher nicht trauten, und Männer, die bereits heimlich stricken, zum selbstbewussten Outing zu verhelfen. In seinem mindestens so unterhaltsamen wie praktischen Buch führt Fougner alle Strickwilligen ein in die Welt der Nadelstärken, linken und rechten Maschen, der gefallenen Maschen und Strickmuster und garantiert handwerklichen Hochgenuss bei Projekten wie „Des Mannes bester Freund“, „Jetzt ist Ihr Pferd dran“ oder „Netzhängematte“.

„AUF JEDEM HAUS GIBT ES ETWAS, DAS DEN HIMMEL OBEN HÄLT“

Jeden Sonntag telefoniere ich zu Mittag mit meiner Mutter. Heute habe ich vom Artikel, den ich gerade schreibe, erzählt. Sie ist der Ansicht, dass die einzige Gemeinsamkeit unter Bäuerinnen darin besteht, dass es überall (auf jedem Haus) etwas gibt, das das Glück beeinträchtigt. Notizen zur Situation „der Bäuerin“, Teil 1.

VON GERTRAUD SEISER

Foto: Gertraud Seiser

Ich wurde um einen Kommentar zur Lage oder Situation der Bäuerin in Österreich gebeten. Ich habe damit die Erfahrung einer „weichenden Erbin“ eines Mühlviertler Vollerwerbsbetriebs, der immer noch erfolgreich im Vollerwerb wirtschaftet, und die einer Sozialanthropologin, die sich seit 1987 mit dem ländlichen Raum in Österreich beschäftigt. Weichende Erb*innen sind den Bäuerinnen und Bauern häufig etwas suspekt: es mischen sich Neid und schlechtes Gewissen: Neid auf die Berufswahlfreiheit und persönliche Freiheit derer, die den Hof verlassen haben, und ein schlechtes Gewissen, weil sie sehr wohl wissen, dass die „Weichenden“ beim Erben krass übervorteilt wurden. Diese persönliche Positioniertheit muss ich wohl auf mich nehmen.

„Die“ Bäuerin gibt es also nicht. Für die soziale Lage der Bäuerinnen sind verschiedene Ebenen maßgeblich, die nicht voneinander unabhängig sind und die die Sache sehr verkomplizieren:

1. Ökonomische und ökologische Bedingungen des Betriebs

Die ökonomischen Möglichkeiten sind sehr verschieden. Durchschnittswerte, mit denen der Grüne Bericht gerne operiert, verdecken die tatsächlichen Verhältnisse und Möglichkeiten der „unteren 20% und der oberen 10% gravierend. Alfons Mensdorff-Pouilly ist Landwirt im Nebenerwerb und der Peter mit seinen 2 ha im Mühlviertel sowie dem Aushilfsjob in der örtlichen Fleischerei auch. Beide haben Frauen, die von ersterem ist bekannter.

2. Rechtliche Rahmenbedingungen im wirtschaftlichen und sozialen Bereich

Die sind sehr umfassend und jede/r muss sich individuell darum kümmern. Kurz-, mittel- und langfristige Perspektiven sind denkbar. Was gewählt wird, ist oft kurzfristig attraktiv, mittelfristig zach und langfristig eine Katastrophe. Aufgrund der Unterschiedlichkeit der Ausgangssituationen sind auch keine einheitlichen Lösungen möglich. Naja, oder halt unter Bedingungen, die der Freiheit des Unternehmertums deutliche Grenzen setzen. Verpflichtende Abgaben sind für andere Einkommensabhängige ganz normal. Wenn z.B. landwirtschaftliche Förderungen bereits abzüglich verpflichtender Sozial- und Pensionsversicherung aller am Hof lebenden mithelfenden Familienangehörigen ausbezahlt würden, dann würde dies dem verbreiteten abgabenschonenden Verhalten zulasten mitarbeitender Familienangehöriger langfristig sehr zugute kommen. Zumindest würde dies ihren Möglichkeitsraum erweitern.

3. Spezifische Situation als Familienbetriebe

Diese ist wieder sehr unterschiedlich, daher ein Beispiel: Im Rahmen eines Forschungsprojekts treffe ich eher zufällig eine Jugendfreundin wieder. Zuerst stoße ich bei einem Experteninterview auf ihren Mann, der mich zum Essen einlädt. Rosi, seine Frau und meine alte Freundin, würde sich sicher sehr freuen. Sie sei derzeit nach einer Knieoperation nicht so mobil. Ernst holt mich ein paar Tage später von meinem Quartier ab, der kleine Nebenerwerbshof liegt ein paar Kilometer vom Ort entfernt, malerisch (und einsam) in einer Senke. Umrahmt von Wiesen, Feldern und Wald, wirkt er traditionell, funktional und in allen Details „gut in Schuss“. Rosi begrüßt mich herzlich, ihre Schwiegermutter höflich, der Tisch in der großen Küche

Foto: ÖBV-Archiv*

ist gedeckt. Wir essen Schweinsbraten, Knödel, Kraut- und Gurkensalat, fein. Die Tür zum Wohnzimmer steht offen, der Sohn, 20 Jahre jung, liegt auf dem Sofa und sieht fern, ignoriert uns völlig. Rosi serviert ihm auf den Couchtisch, er kriegt Naturschnitzel mit Petersilkartoffeln. Auf unverständliches Brummen wird von ihr (sie geht nach der Operation noch am Stock) ein Nachschlag gebracht, unverzüglich zwischen zwei Bissen, die Schwiegermutter räumt als er fertig ist ebenso unverzüglich ab. Er esse so gern, kommentieren die Frauen und ich verkneife mir, dass man dies ihm auch ansieht. Später beim Spazierengehen, Rosi muss jetzt mit Nordic Walking Stöcken viel gehen, erzählt sie mir, dass das nun schon seit ein paar Jahren (genauer seit der Bub in der Lehre ist) so ginge: Der Mann wünscht sich wie seit Anfang ihrer Ehe in der Früh sein Mittagessen, der Bub halt jetzt etwas anderes. Der Sohn mache weder im Haus noch am Hof etwas, trage auch finanziell nichts zum Unterhalt bei, obwohl er die Lehre inzwischen erfolgreich abgeschlossen hat. Aber sie wollen ihn nicht verlieren. Er ist ja das einzige Kind und wer soll das Haus sonst einmal weiterführen?

„Nur Mithilfe?“

Rosa verfügt wie viele Klein- und Mittelbäuerinnen der Region über kein eigenes Bankkonto, sie ist bei ihrem Mann als Hausfrau mitversichert, die klassische „mithelfende Familienangehörige“ also. Eine eigene Sozialversicherung zahle sich in ihrem Fall nicht aus und ein Einblick in die Finanzen des Hofes hat sie noch nie interessiert. Ihr Mann will sie damit auch nicht belasten, sagt sie. Hauptsache der Haushalt und der Hof funktionieren – dieser soll „sich selbst tragen“, und das tue er. Die Familie bleibe intakt, alles sei weithin sichtbar sauber und ordentlich. Das ist ihrer Schwiegermutter und ihr sehr wichtig, unglaublich, wie manche der immer größer werdenden Großbauern die Landschaft verschlampen lassen!

Begeistert erzählt Rosa von ihrer Reha: So lustig und fröhlich hätte sie es schon lange nicht mehr gehabt. Im Haus führen Schwiegermutter und ihr Mann das Regiment, da habe sie wenig zu lachen. Dem Mann kann sie nichts vorwerfen. Er ist früh weg, kommt eine halbe Stunde zum Mittagessen und abends hilft er entweder bei der Arbeit oder kommt spät, die Vereine! Ohne Vereine wäre das Dorf ja tot. Sie kommt alleine nicht weg, ohne Auto kommt sie nicht weit und die zwei vorhandenen gehören den Männern und werden von diesen auch ständig gebraucht. Seit ihrem 50. Geburtstag ist es etwas besser geworden, sie hat nun ein eigenes Zimmer mit Schreibtisch und Schreibmaschine. Jetzt kann sie Briefe schreiben, das taugt ihr sehr. Freundinnen in der Nähe hat sie keine, mit den Nachbarinnen versteht sie sich nicht so gut, weg kommt sie nicht, ihre Eltern sind schon verstorben, der Bruder ist in Linz, hat Familie und einen tollen Beruf.

Rosa ist in mancherlei Hinsicht ein Einzelfall, in anderen aber keineswegs. Über ihren Mann lässt sie nichts kommen, nur die Schwiegermutter führe ein „eisernes Regiment“. Bäuerin im Nebenerwerb zu sein bedeutet in den meisten Fällen ein Leben mit den Schwiegereltern, die längste Zeit nur mit der Schwiegermutter. Die Ehemänner wollen, wenn sie zum Essen, Schlafen oder den Feld- und Waldarbeiten daheim sind, sicher nichts vom Alltagsgezanke wissen. Sie wollen bedient werden und ihre Ruhe. Das erzählen mir die Frauen, junge wie alte unisono mit seltenen Ausnahmen.

Eine andere Altbäuerin beschwert sich bei mir über die Schwiegertochter, das Verhältnis sei inzwischen so schlecht, die würde sie in der Früh nicht einmal mehr grüßen. Zufällig bin ich dabei. Die Altbäuerin, die im Übrigen meinen allerhöchsten Respekt hat, sagt nicht „Guten Morgen“, sondern „Bist a schon auf!“. Ich spreche sie darauf an, sie ist felsenfest davon überzeugt, dass sie „Guten Morgen“ gesagt hat. Hat sie nicht, es wäre mir sonst nicht aufgefallen. Vor der Übergabe seien alle zwei Stunden früher aufgestanden.

Um abzuschließen: Niemand in diesen Geschichten ist boshaft oder faul etc. Alle meinen es gut mit einander und mit dem Hof. Verschiedene Umstände wirken zusammen und halten den Himmel oben, für Frauen meist ein deutliches Stück höher als für Männer.

Gertraud Seiser ist Kultur- und Sozialanthropologin an der Universität Wien und beschäftigt sich mit Wirtschaft und Sozialstruktur im österreichischen ländlichen Raum.

„DIE GANS IST IHR NACHGEFLOGEN“

„Sie hot sie hoit umg'schaut.“ Ihre Lebenssorge galt nicht nur den Eigenen, sondern auch den Fremdarbeitern auf ihrem Hof. Einen ließ sie in ihre Kammer: Die Bergbäuerin, Witwe und Großmutter Maria Etzer wurde damit zum öffentlichen Ärgernis, die „G'schpusi“ haben ihr auch die eigenen Töchter nicht nachgesehen. Der Nachbar, ein NS-Funktionär, zeigte sie an. Die Linzer Soziologin Maria Prieler-Woldan schrieb über einen beispielhaften Kriminalfall während des 2. Weltkriegs und zieht unerwartete Schlüsse.[1]

VON BRIGITTE MENNE

Maria Etzer als ca. zwanzigjährige Trauzeugin (1910); Original im Besitz v. T. Oblasser, Taxenbach; Übermalung d Kopie B. M.

Die hagere, harmlos wirkende Bäuerin mit dem Kranz aus dünnen Haarflechten um den Kopf und den Zahnlücken kreuzte beim Aufnahmeverfahren ins NS-Zuchthaus zum Feld „Religion“ die Rubrik „praktizierend“ an: Sie war Katholikin. Der Glaube war ihr Orientierung und Halt – auch im Widerstand gegen Hitler. Vom großteils weiblichen Wachepersonal wurde sie als „Franzosenliebchen“ verhöhnt, sie war 53 Jahre alt.

1945, nach über zwei Jahren Haft bei den „Politischen“ in Aichach schwer gezeichnet, steht ihr das Schlimmste aber noch bevor: Die Familie verwehrte ihr jahrelang die Rückkehr an den eigenen Hof. Dass sie keine Zuchthäuslerin auf dem Hof brauchen können, hatte ihr Gretl, ihre Jüngste, bereits während ihrer Haft in einem Brief mitgeteilt. Nach dem Krieg werden die Behörden in allen Instanzen ihr Ansuchen um Opferfürsorge abschmettern.

Maria Etzers Leben war schon immer hart gewesen. Sie war das erste (uneheliche) Kind einer Dienstmagd, ihre leibliche Mutter hat sie erst mit dreizehn kennengelernt. Mit zwanzig hat sie dann ihren „Aufstieg“ gemacht: Ein angehender Bauer, zwölf Jahre älter als sie, hielt um die gelernte Köchin an: „I nimm di und loss di onschreiben auf den Besitz“. Wahrscheinlich hatte sie Erspartes. Und er bereits vier uneheliche Kinder von drei Frauen. Eins davon hat er mit in die Ehe gebracht. Als er 1914 ins „Feld der Ehre“ einrückte, hatte sie dann noch drei eigene Mädchen, eins zwei Jahre, eins ein Jahr alt, das dritte wurde am Tag seines Einrückens geboren. Das heißt, sie hat als 24-Jährige das Lehenbauerngut in Goldegg während des ersten Weltkriegs alleinverantwortlich, aber zusammen mit Dienstboten, bewirtschaftet.

Wahrscheinlich hätte sich der Bauer, ihr Mann Johann, mit diesem Familienhintergrund auch dem Einrückungsbefehl entschlagen können. Vorstellbar ist, dass er der allgemeinen Propaganda und der Kriegsbegeisterung gefolgt war, die auch von der Kirche geschürt wurde. „Mit Jubel und hoffender Siegesfreude folgten die braven Söhne Österreichs dem Ruf des Vaterlandes und eilten zu den Waffen“, liest man in der Goldegger Chronik. 1925, mit 35 Jahren, ist Maria Etzer Witwe, der Mann war an den Folgen des ersten Weltkriegs gestorben. Von neun Schwangerschaften sind fünf Kinder am Leben. Nun ist sie Betriebsführerin und schaukelt die Wirtschaft und die Kindererziehung allein. Heiratsangebote schlägt sie aus, weil sie „nicht zweierlei Kinder“ will. Bis zu ihrer Verhaftung 1943 wird sie 18 Jahre lang alleinige Betriebsführerin auf dem Lehenhofgut sein.

Ab 1940 gibt es unaufhörlich Appelle: „Wie steigere ich meine Kartoffelerträge?“ „Legen unsere Hühner genug?“, aber auch: „Wie kann ich beim Kochen Fett einsparen?“ Der Ablieferungszwang stieg: So wurden 1932 knapp 40% der erzeugten Milchmenge an Molkereien geliefert, 1938 bereits 59%, ein Jahr später 63%. Mit zunehmender Kriegsdauer musste die gesamte Kuhmilch abgeliefert werden, Selbstverbutterung war strengstens verboten. Besonders harte Strafen gab es für Hamsterer und Schwarzschlächter, ihnen drohte gegen Ende des Krieges sogar die Todesstrafe. Ohne den Einsatz von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern wäre die deutsche Ernährungswirtschaft spätestens 1942 zusammengebrochen. Die Sicherung der NS-Ernährungswirtschaft ruhte auf den Schultern der Frauen, vor allem der weiblichen bäuerlichen Familienangehörigen, und der „Fremdvölkischen“ so die Recherche von Maria Prieler-Woldan.

Zu Beginn der Vierzigerjahre war der einzige Sohn Hans im Russlandfeldzug gefallen. Maria Etzer bekommt eine 17-jährige ukrainische Fremdarbeiterin, die Maruschka, und einen 30-jährigen französischen Fremdarbeiter, den Georges, als Dienstboten auf ihren Hof. Beide waren zur Zwangsarbeit für die „Erzeugungsschlacht“ gefangengenommen worden, um den Ausfall der männlichen Bevölkerung an der „Heimatfront“ zu ersetzen: „Dieser Kriegsgefangene (Franzose) war mir als

1 Maria Prieler-Woldan: „Liebe als Verbrechen? Verrat und Verfolgung der Salzburger Bäuerin Maria Etzer im Nationalsozialismus“ (Titelvorschlag) Mit einem Nachwort von Brigitte Menne als Enkelin. – Erscheint im Frühjahr 2018 im StudienVerlag Innsbruck-Wien-Bozen.

Hilfskraft für meine Landwirtschaft zugeteilt und war ein sehr fleißiger und williger Arbeiter. Ich habe ihn daher auch so behandelt wie einen heimischen Arbeiter, der fleißig und arbeitsam ist“ liest man in den Zuchthausakten von Maria Etzer.

Im Buch von Maria Prieler-Woldan wird berichtet, dass „die NSDAP hingegen unentwegt über diese Verhältnisse klagte: dass Bauern die Gefangenen wie Glieder der Hausgemeinschaft behandeln, sie aus Mitleid besonders gut verpflegen, ja so weit gehen, dass zum Arbeitseinsatz eingesetzte Arbeitsmaiden ihre Mahlzeiten an getrennten Tischen einnehmen müssen, während der schon lange beim Bauern beschäftigte kriegsgefangene Franzose oder Serbe mit am Tisch der Familie sitzt. – Der Vorwurf des ‚sehr intimen’ Verkehrs mit mehreren Kriegsgefangenen könnte auf gesellige Kontakte untereinander schließen lassen, denn Maria Etzer ermöglichte den Franzosen der Umgebung sonntägliche Treffen auf ihrem Hof.“ Die Autorin spricht von einer vermuteten Kette von Gerüchten und Denunziationen, die in der Familie beginnen, bis die Lehenbäuerin schließlich vom Nachbarn „wegen verbotenen Umgangs“ angezeigt wurde. Was folgte, hat Maria Prieler-Woldan aus Archivmaterial und aus Interviews mit den noch lebenden Enkelkindern zusammengetragen: „Nachdem die Großmutter im Spital verhaftet worden ist, waren die Kinder am Buchberg ganz allein, die Gans ist entkommen und nach Lend hinunter geflogen. Dies offenbar um ihre Besitzerin zu suchen, denn Gänsen sagt man große Intelligenz und eine sehr intensive Beziehung zum Menschen nach.“

Detailreich beschreibt Prieler-Woldan Verrat und Verfolgung durch den Nationalsozialismus und vergleicht diesen Fall mit ähnlichen Geschichten von anderen „Bettpolitischen“ – Frauen, die ein Verhältnis mit Fremdarbeitern eingegangen sind. Sie schildert ihr Bemühen nach dem Krieg, sich als Sennerin auf verschiedenen Almen den Lebensunterhalt zu sichern, und andererseits Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus nach dem Opferfürsorgegesetz zu finden. Letzteres ist ihr nicht gelungen, auch weil das Personal in den zuständigen Ämtern in der Nachkriegszeit großteils dasselbe wie in der NS-Diktatur war.

1941 alle zusammen auf ihrer Hausbank, v.l.n.r.: der französische Zwangsarbeiter Georges Fontaine; die Enkel Hubert, Hermann, Loisei; die ukrainische Zwangsarbeiterin Maria Podusieko; Enkelin Erna; die Bäuerin Maria Etzer und ihr Pflegekind Rosl Haller. (Quelle: B. M.)

Für Maria Etzers aufrechte Haltung und widerständige Handlungen entwickelte Maria Prieler-Woldan ein Konzept der Lebenssorge: „Lebenssorge fängt dort an, wo eine (einer) sich selbst Mitgefühl erlaubt, obwohl es von einem totalitären Regime verboten ist, ja wo eine (einer) sich überhaupt erlaubt zu fühlen, vielleicht auch ein Begehren, statt im Dienst todbringender Normen und Gesetze zu funktionieren. Der Blick der Liebe im weitesten Sinn gilt einem Individuum, einem Menschen, der oder die mir im Jetzt als besonders und einzigartig nahe kommt, zum Nächsten wird – auch wenn ihn oder sie eine willkürlich gesetzte Norm als minderen Menschen oder Untermenschen definiert, dem kein Ansehen, keine Sorge und Fürsorge zusteht – und auch keine Sorglosigkeit: keine Freizeit, kein Fest und keine Torte, kein sexuelles Glück, kein Leben, kein Überleben.“

Als Enkelin von Maria Etzer danke ich der Autorin für diese Spurensuche und ihre Schlussfolgerungen, weil sie damit eine symbolische Rehabilitierung nicht nur der Lehenbäuerin aus Goldegg, sondern auch all der anderen wegen „Geschlechtsverkehrsverbrechen“ verurteilten Landfrauen erreicht.

Das Buch von Maria Prieler-Woldan erscheint im März 2018 im StudienVerlag Innsbruck Wien Bozen.

Brigitte Menne
ist die Enkelin von Maria Etzer.

„Wirtschaften für ein Gutes Leben für Alle“ – zu diesem Thema hat der ÖBV-Frauenarbeitskreis ein Manifest verfasst. Ausgangspunkt dafür war die Frage: Wie hängt die mangelnde Sichtbarkeit der vorrangig von Frauen geleisteten Sorgearbeit auf den Höfen mit dem herrschenden Wirtschaftssystem zusammen?
Ein vorläufiger Höhepunkt war die öffentliche Präsentation des Textes: In unkonventioneller Aufmachung trug ein Frauenchor aus dem Oberen Mühlviertel das Manifest in Alpbach Landwirtschaftsminister Rupprechter vor – unterlegt von einem Summchor mit der österreichischen Bundeshymne und unterbrochen durch den ministeriellen Gelöbnisspruch. Was danach geschah, wurde in filmischer Form ein Hit auf Facebook (und ist weiterhin auf der ÖBV-Webseite zu sehen). Nun endlich auch der Manifest-Volltext hier in der ÖBV-Zeitung.

Foto: Monika Thuswald

ÖBV-BÄUERINNENMANIFEST

Uns reicht's! Die negativen Entwicklungen in Landwirtschaft und Ernährungspolitik schockieren uns. Gleichzeitig leben wir in unserem Alltag Zuwendung zu Lebensmitteln, Menschen und Natur. Wir wollen dich ermutigen und auffordern:
Wirtschaften für ein Gutes Leben für Alle!
Das herrschende Wirtschaftssystem basiert auf der Logik von Größenwachstum. Die Folgen sind einerseits Profit für wenige und andererseits Hunger, Machtkonzentration sowie Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen und Natur.
Wir wollen stattdessen ein Wirtschaftssystem, in dessen Zentrum das gute Leben für alle steht!
Gutes Leben bedeutet für uns gut essen, trinken, tanzen, gut schlafen, arbeiten können, Spiritualität leben, lieben und geliebt werden, hören können, sich ausdrücken können, gehen können.* Gut zu leben bedeutet für uns, Zeit zum Träumen zu haben und Zeit um Träume umzusetzen, mit anderen, aber auch allein. Gut zu leben bedeutet, ruhen zu können und aktiv sein zu können. Gutes Leben bedeutet für uns Ideen austauschen, sich zu vernetzen, neugierig und weltoffen zu sein, mit Lust und Humor leben zu können. Gut zu leben bedeutet, selbstbestimmt zu leben. Ein gutes Leben ist für uns kein genormtes Modell, sondern es beinhaltet die Vielfältigkeit der Menschen und deren Grundbedürfnisse und gibt Freiraum für soziale, kulturelle, emotionale, sinnliche Ausformungen.
Wir sind Bäuerinnen, die ihr Wirtschaften auf den Höfen an einem guten Leben für alle orientieren. Unsere Arbeit ist eingebunden in natürliche Kreisläufe. Wir erzeugen Lebensmittel für unsere Region und tragen dabei Sorge für lebendigen Boden, sauberes Wasser, gesunde Luft und schöne Landschaft. Wir lernen viel von unseren Vorfahren und in Weiterbildungen, und setzen unser Können und Wissen zum eigenen Wohl und zum Wohl unserer Mitmenschen und Mitgeschöpfe ein. Das Wirtschaften für ein gutes Leben verstehen wir als konkrete Alternative und als Widerstand gegen die herrschende Logik von Profitmaximierung und Wachstumsideologie.
Wir sind Bäuerinnen, die für einen Systemwechsel in der Landwirtschaft auftreten! Wir entlarven menschen- und naturverachtende Praktiken in der Landwirtschaft, leisten dagegen Widerstand und treten für Alternativen ein. Wir brauchen eine Lebensmittelpolitik mit Ausrichtung auf Ernährungssouveränität. Es braucht mehr Bäuerinnen und Bauern und Zugang zu Land für jene, die für ein Gutes Leben für Alle wirtschaften wollen.
Ausgehend von unseren Erfahrungen in der Landwirtschaft treten wir für ein Wirtschafts- und Politiksystem ein, welches sich an einem guten Leben für alle orientiert und unsere Lebensgrundlage, Mutter Erde, bewahrt. Wir sind nicht Herrscherinnen, sondern Teil der Natur und in hohem Maße abhängig von Biodiversität. In einem solchen Wirtschaftssystem nimmt die Verantwortung für Menschen, Tiere und Pflanzen eine zentrale Stellung ein. Diese wichtige und wertvolle Arbeit muss wertgeschätzt, gerecht verteilt und entsprechend entlohnt werden.
Für diesen gesellschaftlichen Wandel braucht es viele Menschen, die in ihren jeweiligen Lebensumfeldern den Fokus auf das Gute Leben für Alle richten. Tun wir uns zusammen!

ÖBV-Frauenarbeitskreis, Okt 2016
Österreichischen Berg- und Kleinbäuer_innen Vereinigung (ÖBV-Via Campesina Austria)
www.viacampesina.at
office@viacampesina.at

* Die vorstehende Definition vom „Guten Leben“ („Buen vivir“,“Sumak kawsay“) haben wir von Indigenen aus Bolivien übernommen.

Frigga Haug Foto: friggahaug.inkrit.de

UTOPIE ODER PRAKTISCHE POLITIK?

Die feministische Soziologin und Philosophin Frigga Haug war am 10. Oktober 2017 auf Einladung der Frauenhetz, der Universität Wien und der Grünen Bildungswerkstatt zu Gast in Wien. Sie sprach an der Universität Wien „Zum Verhältnis von politischen Utopien und praktischer Politik". Die 80-jährige Autorin, Wissenschafterin und politische Aktivistin, die besonders für die „Vier-in-einem"-Perspektive bekannt ist, kam, um ihre Überlegungen mit Leuten zu diskutieren, die praktisch in Politik involviert sind. Im Anschluss an die Veranstaltung bat Monika Thuswald sie um einen Kommentar zum „ÖBV-Bäuerinnenmanifest" und gab ihr auch zwei frühere Zeitungsausgaben mit. Die Antwort darauf ist der folgende Brief:

Liebe Monika,

ich traf dich in der schönen großen Veranstaltung in Wien ganz kürzlich, in der ich über die Zeit zum Leben in der Vier-in-einem-Perspektive sprach. Du gabst mir Eure Zeitschrift und beludest mich mit der Frage, ob ich das kommentieren mag, was ihr da tut. Du erinnerst, die Vier-in-einem-Perspektive ist der Vorschlag, sein Leben so zu gestalten, dass nicht nur die Lohnarbeit, womöglich in der Fabrik oder im Büro darin Platz hat und man abends kraftlos in den Sessel sinkt und nur noch etwas schlechtes Fernsehen zu sich nimmt. Da sind ja all die anderen Tätigkeiten, die mit Menschen zu tun haben, wie die Pflege der Kinder, das Erziehen, das Sichkümmern um Kranke und Alte, um all die, die für sich selbst nicht sorgen können. Und dann sage ich: das ist einfach familiäre Arbeit, die für alle Menschen in ihren Zeithaushalt eingeplant gehört, egal ob Mann oder Frau.

Kaum habe ich diese Unverschämtheit getan, die Lohnarbeit neben die Umsonstarbeit an Menschen zu stellen und schlicht auch Arbeit zu nennen, erkenne ich, da gibt es ja noch viel mehr Arbeit. Zum Beispiel die, die ich brauche, um selber zu wachsen, zu lernen, und die schönen Möglichkeiten, die Menschen haben, sich als Künstlerinnen, beim Malen beim Singen, beim Musizieren, gar beim Bildhauern, beim Dichten usw. zu betätigen. Und dann musste ich natürlich die Arbeit des Politikmachens auch noch dazu nehmen. Weil eine Gesellschaft, in der die Zeit so gestaltet ist, dass neben der Lohnarbeit, die Arbeit der Liebe zu den anderen Menschen ebenso Platz hat, wie das Ernstnehmen der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten und eigenes Wachsen, dass dies natürlich eine Gesellschaft ist, die von uns allen gestaltet werden muss, wir also alle Politik machen müssen, was ja ein anderer Name für Gesellschaft gestalten ist.

In dieser wunderbaren Vier-in-einem-Perspektive hatte ich die Frage der Bäume und des Landes, der bäuerlichen Tätigkeiten, kurz die Arbeit direkt mit und an der Natur, von der wir leben, nicht genug geachtet. In allen Diskussionen werde ich danach gefragt: und was ist mit der Ökologie, was ist mit der Erderwärmung, wer kümmert sich um die Ausrottung und das Sterben der Hälfte aller Tierarten und um das Ungleichgewicht, und um die Industrialisierung der Landwirtschaft, den Einsatz von so vielen Giften, Pestiziden, dass alles so schnell wächst, dass man einen Gewinn daraus zieht oder gar davon nicht nur leben kann, sondern auch noch Profit macht? Jedes Mal antworte ich: dieser Teil muss natürlich beachtet und in die Verwendung unserer Zeiten eingeplant sein, stecken wir ihn unter die Reproduktionstätigkeiten. Aber ich habe schon ein schlechtes Gewissen, weil das nicht genug ist. Die natürlichen Bedingungen unseres Lebens zu pflegen und zu achten muss eine weit wichtigere Stelle bekommen, und jetzt erst müssen auch die Menschen, die sich genau darum kümmern, ja deren Lebens Sinn es ist, Bauern und Bäuerinnen zu sein, gefragt werden, wie sie es eigentlich damit halten, das Politische, die Selbstentwicklung, die Kunst, in ihr Leben zu nehmen, in dem die Erwerbsarbeit ja doch direkt die Arbeit mit der uns umgebenden Natur ist?

Ich las also eure Zeitung mit Gewinn und sah, dass ihr euch kümmertet um die Bäume, um die alte Kultur, um die Änderung der Lebensweise, und dass ihr also ganz politisch euch auch darum kümmert, wie die Gesellschaft in Zukunft aussehen und gestaltet sein müsste, dass nicht alle Traditionen mit Füßen getreten werden. Widerstand ist euer Thema, die Handelsabkommen, die Ernährung natürlich immer wieder und die Solidarität. – Ich habe viel aus den beiden mir überlassenen Zeitschriftennummern gelernt.

Jetzt würde ich noch gern erfahren, was ihr aus der Vier-in-einem-Perspektive mitnehmen und lernen konntet. Gemeinsam sind wir besser.

Herzliche Grüße
Frigga Haug

Die Vier-in-einem-Perspektive

Im Zentrum von Frigga Haugs Vier-in-einem-Perspektive steht die Utopie einer gerechten Verteilung von Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Gemeinwesenarbeit und Entwicklungschancen. Sie entwickelt darin einen Kompass, der die vier Bereiche auf einen Zusammenhang orientiert und in dieser Bündelung zugleich „realpolitisch" und emanzipatorisch-gesellschaftsverändernd ist.

In dieser Perspektive wird sichtbar, wie tief die Geschlechterverhältnisse unsere Gesellschaft durchdringen und wie durch deren Veränderung Politik für alle gemacht werden kann. Die Utopie wird mittlerweile in wachstumskritischen, gewerkschaftlichen – und nun auch bäuerlichen – Kreisen immer breiter diskutiert.

Näheres dazu im Buch von Frigga Haug: Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Argument Verlag, Hamburg.

Website von Frigga Haug:
http://friggahaug.inkrit.de/

BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN AUS FEMINISTISCHER PERSPEKTIVE

„In der Familie der Mutter mussten alle den Lohn an den Vater abliefern. Dann wurde, nach den notwendigen Haushaltsausgaben, das Geld wieder verteilt: Männer, die bezahlte Arbeit verrichteten, bekamen 10 Franken; Frauen, die sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit verrichteten bekamen 5 Franken und Frauen, die ‚nur' unbezahlte Arbeit verrichteten, bekamen nichts."

VON MARGIT APPEL

Diese Darstellung ist einer Pressemeldung aus Anlass des jüngsten Wien-Besuchs einer der interessantesten Gegenwarts-Ökonominnen, Mascha Madörin, zu entnehmen. Die Schweizerin ist gerade 70 Jahre alt geworden. Was sie aus ihrer Familiengeschichte kennt, wurde zu einem zentralen Bezugspunkt ihrer Forschung: das Aufzeigen geschlechtsspezifischer Ungleichheiten und deren Aufrechterhaltung durch ökonomische Modelle und wirtschaftspolitische Praxis. Bis heute.

In Österreich werden jährlich mehr unbezahlte Arbeitsstunden geleistet als bezahlte. 2/3 davon werden von Frauen verrichtet. Bei der bezahlten Erwerbsarbeit dreht sich das Verhältnis um: 61% wird von den Männern verrichtet, 39% von den Frauen. Wenig beachtet ist der sich ergebende Zusammenhang: Frauen verdienen nicht weniger als Männer, weil sie „zu wenig" arbeiten, sondern weil sie „zu viel" unbezahlt arbeiten. Käthe Knittler, österreichische Ökonomin, spricht von einem „strategischen Schweigen" über diese Zusammenhänge. Die Auswirkungen dieser Arbeitsteilung sind hingegen nicht zu verschweigen und äußerst augenfällig: Einkommensunterschiede (Gender Pay Gap) und Unterschiede in der frei verfügbaren Zeit (Gender Time Gap), höhere Armutsgefährdung von Frauen, höhere Abhängigkeit von sozialstaatlichen Leistungen, niedrige Frauenpensionen, etc.. Und das, obwohl die Leistungen von Frauen im Bereich der Sorgearbeit Voraussetzung für das Funktionieren unserer profitorientierten Wirtschaftsweise sind, so wie ihre vielfältigen Leistungen am Markt ein wesentliches „Schmiermittel" für diese Wirtschaftsweise darstellen.

Wer sorgt dann noch?

Kritik am Bedingungslosen Grundeinkommen beinhaltet meist die Frage: wer arbeitet dann noch? Gemeint ist damit fast immer die Frage nach bezahlter Erwerbsarbeit. Mindestens so naheliegend ist aber die Frage: wer erbringt dann noch unbezahlte Arbeit? Oder ganz salopp und den gängig gewordenen englischen Ausdruck für „Sorgearbeit" benützend: who cares? Diese Frage wird aber kaum gestellt, weder von Männern, noch von Frauen – und das sollte eigentlich beunruhigen. Beunruhigen deswegen, weil diese nicht gestellte Frage der Hinweis sein könnte, dass die Mehrzahl der Männer annimmt, die nicht oder schlecht bezahlte Sorgearbeit würde in jedem Fall – also auch in einer Gesellschaftsordnung mit einem Bedingungslosen Grundeinkommen – weiter von Frauen gemacht. Frauen könnten diese Frage nicht stellen, weil auch sie damit rechnen (müssen), dass alles so bleibt, wie es ist – Grundeinkommen hin oder her. Und man muss zugeben: beide Sichtweisen sind nicht von der Hand zu weisen. Ein Blick auf die Geschichte geschlechterhierarchischer Arbeitsteilung zeigt deren Beharrungsvermögen. Ein Blick in die gegenwärtige Grundeinkommens-Diskussion zeigt die Gefahr der Blindheit gegenüber geschlechtsspezifischer Ungleichheit. Und dennoch.

Einkommen von Arbeit und Leistung trennen

Was ist das Provokanteste am Bedingungslosen Grundeinkommen? Die Forderung nach einer existenz- und teilhabesichernden Höhe? Oder die Forderung, es als individuelles Recht auszugestalten und nicht an Haushaltseinkommen zu binden? Oder doch die Forderung nach der Bedingungslosigkeit? Dass keine Ansprüche im Sozialversicherungssystem erworben werden müssen, dass keine Bedürftigkeit nachzuweisen ist? Alle Aspekte bieten das Potential, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu erschüttern.

Aber am provokantesten ist wohl, dass durch das Bedingungslose Grundeinkommen

nichts entgolten wird: keine Tätigkeit, keine Leistung wird 1:1 bezahlt bzw. finanziell anerkannt. Die bisher geltenden Bewertungsmaßstäbe für den Bezug von Einkommen wären außer Kraft gesetzt. Anders ausgedrückt: die Einkommensordnung eines Bedingungslosen Grundeinkommens respektiert jeden Beitrag zum Zustandekommen von Gesellschaftlichkeit, Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse und Bewahrung der Schöpfung: die bäuerliche Arbeit eingeschlossen. Die Verhandlungsmacht speziell von Frauen in Bezug auf Einkommen, Arbeitsbedingungen, Arbeitsteilung, eingesetzte Zeit wäre gestärkt und das würde für alle Sektoren gelten, in denen sie tätig sind: im Haushalt, in den Einrichtungen des Dritten Sektors, im öffentlichen Bereich, in den Unternehmen des Profit-Sektors. Selbst das Arbeitsangebot im illegalen Sektor – auch hier wieder speziell im Bereich der vorwiegend von Frauen erbrachten illegalen Dienstleistungen – könnte sich durch diese gestärkte Verhandlungsmacht in Form einer als soziales Recht bedingungslos gewährten, individuellen Geldleistung in existenzsichernder Höhe verringern.

Sorg(e)loses System

Bis hierher sollte klar geworden sein: Das Bedingungslose Grundeinkommen ist kein Garant für eine geschlechtergerechte Gesellschaft. Aber das Bedingungslose Grundeinkommen verbessert die Bedingungen für die Kämpfe um eine solche Gesellschaft entscheidend! Dabei geht es nicht nur um die Verbesserung individueller Verhandlungsmacht, sondern um eine Änderung der politisch-staatlichen Rahmenbedingungen. Wenn wieder einmal allzu offenkundig wird, dass unser Gemeinwesen eigentlich ein sehr „sorgloses“ ist – d. h. dass die unterschiedlichen Bedürftigkeiten von Menschen nicht im Zentrum stehen – bestimmen kurze Zeit Begriffe wie „Pflege-Notstand“ und „Care-Krise“ die Medien und die Politik. (Pseudo-)Lösungen wie etwa die „24-Stunden-Pflege“ zeigen besonders deutlich den patriarchalen Subtext der Politik: die Lasten bleiben bei den Frauen, in diesem Fall bei den migrantischen Frauen. Ein Sozialstaat mit Bedingungslosem Grundeinkommen, der diese Muster überwindet, müsste aber gleichzeitig ein an sorgenden Qualitäten ausgerichteter Sozialstaat sein, mit entsprechenden Institutionen, entsprechender Infrastruktur und entsprechenden Arbeitsverhältnissen im Bereich der Kinderbetreuung, des Gesundheitswesens, der Pflege.

Die Debatte um das Bedingungslose Grundeinkommen ist aus feministischer Perspektive ein wunderbarer Anstoß, breit die Frage zu diskutieren: wie können sich alle daran beteiligen das zu tun, was notwendig ist, damit auch alle das tun können, was sie wirklich möchten? Das Bedingungslose Grundeinkommen, so die deutsche Politologin und Bloggerin Antje Schrupp, würde für die und den Einzelnen mehr Spielraum bringen, um dem Kriterium der Notwendigkeit höhere Priorität einräumen zu können, als dem Kriterium der Bezahlung.

Es geht um viel

Eine feministische und differenzierte, kritische Debatte um das Bedingungslose Grundeinkommen wird aktuell von Frauen und Männern gespeist, die das Grundeinkommen weder als isolierte sozialpolitische Maßnahme sehen, noch als die Lösung der vielfältigen anstehenden Probleme. Das Konzept des Grundeinkommens wird so positioniert als Teil der Lösung im Verbund mit anderen Konzepten aus dem Bereich der Demokratiereform, des alternativen Wirtschaftens, der Sozialstaatlichkeit, etc. So kann der Wandel hin zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft, in der alle gut leben können, gelingen. Eine ausgemachte Sache ist das nicht: Es darf gekämpft werden.

Margit Appel
Politikwissenschafterin, Erwachsenenbildnerin
und Mitarbeiterin der ksoe
(Katholische Sozialakademie Österreich)

Der Beitrag ist zuerst auf dem ksoe-Blog blog.ksoe.at/ erschienen. Wir danken für die Druckgenehmigung.

Bedingungsloses Grundeinkommen (BGE)

Das BGE ist im Sinne eines Rechts auf soziale Sicherheit zu verstehen und wird in der Überzeugung, damit sowohl die individuelle Wahlfreiheit in der Lebensführung als auch den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft zu bestärken, formuliert.

Es ist durch vier Kriterien bestimmt:

Bedingungslos soll die von uns geforderte Grundsicherung deshalb sein, weil wir in einem Grundeinkommen ein Bürger*innenrecht sehen, das nicht von Bedingungen (Arbeitszwang, Verpflichtung zu gemeinnütziger Tätigkeit, geschlechterrollenkonformes Verhalten) abhängig gemacht werden kann.

Universell soll das Grundeinkommen sein, weil es nicht diskriminierend sein soll. Es soll also jeder und jedem zugute kommen, der/die auf Dauer in einem bestimmten Land lebt. In der Festsetzung der Höhe des Grundeinkommens unterscheiden wir zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen.

Personenbezogen. Als Bürger*innenrecht steht Grundeinkommen einer jeden Person zu und darf nicht abhängig gemacht werden von der Einkommens- oder Vermögenssituation eines Familienmitgliedes oder eine*r Mitbewohner*in.

Existenzsichernd. Grundeinkommen soll eine echte Teilhabe (materiell, sozial, kulturell) am gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Daher muss es auch in existenzsichernder Höhe ausgezahlt werden.

Aus: Positionspapier Grundeinkommen 2006 des Netzwerks Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt.

WAS HABEN WACHSTUMSKRITIK UND ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT GEMEINSAM?

Wir befinden uns in einer Zeit, in der soziale und ökologische Probleme überall hervortreten. Die Gründe dafür sind in unserem Wirtschaftssystem zu suchen. Um eine soziale-ökologische Transformation einzuleiten, müssen wir das Wachstumsparadigma überwinden. Doch was heißt das?

VON NINA TREU

Wir befinden uns in einer Vielfachkrise: Fortschreitender Klimawandel mit Dürren, Überschwemmungen, Stürmen und Starkregen. Millionen von Geflüchteten weltweit, die Hoffnungslosigkeit, Hunger und Krieg hinter sich lassen wollen. Reiche werden reicher, Arme immer ärmer: Acht Männer besitzen so viel wie die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung zusammen. Es ist wahrscheinlich, dass eine neue Finanzkrise ausbricht, weil die Ursachen der letzten weiter bestehen. Dieses gleichzeitige Auftreten mehrerer Krisen, die sich gegenseitig beeinflussen, wird auch als Vielfachkrise bezeichnet.

Wachstumsgrenzen werden deutlich

Der Kapitalismus funktioniert nur, solange er wächst, sonst ist er instabil. Er ist auf Wachstum und Profit angelegt statt auf die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse innerhalb der Belastungsgrenzen unseres Planeten.

Aber: In einer endlichen Welt kann es kein unendliches Wachstum geben. Wirtschaftswachstum braucht Ressourcen, und die sind endlich. Selbst wenn wir alle Bereiche des Lebens kommerzialisieren – also zu einem Teil des Marktes machen, und versuchen, ihren Wert in Geld ausdrücken – so stößt dies irgendwann an Grenzen. Wenn wir also eine soziale und umweltgerechte Welt wollen, dann müssen wir unser Wirtschaftssystem in Frage stellen. Wir brauchen ein System, das sich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert und nicht auf den ökologischen Kollaps zusteuert.

Postwachstum, Degrowth? Jenseits des Wachstumsparadigmas

Auf eine Suche danach machen sich aktuell weltweit viele Menschen in unterschiedlichen Initiativen, Projekten und Bewegungen. In Deutschland und Österreich ist Wachstumskritik unter den Schlagwörtern „Postwachstum“ und „degrowth“ zu finden. Vorschlag ist ein Wirtschaftssystem jenseits des Wachstumsparadigmas. Darin gibt es viele verschiedene Strömungen: Einige arbeiten mehr zur Reformierbarkeit der Sozialsysteme, andere zu suffizienten Lebensstilen, wieder andere stark zu Kapitalismuskritik. „Degrowth“ ist dabei seit der „Degrowth-Konferenz“ in Leipzig 2014 ein Schlüsselbegriff der Debatte und kann als kapitalismuskritische, feministische und internationale Ausrichtung innerhalb der Debatte verstanden worden.

Was ist Degrowth?

„Unter Degrowth oder Postwachstum verstehen wir „eine Wirtschaftsweise und Gesellschaftsform, die das Wohlergehen aller zum Ziel hat und die ökologischen Lebensgrundlagen erhält. Dafür ist eine grundlegende Veränderung unserer Lebenswelt und ein umfassender kultureller Wandel notwendig. Das aktuelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Leitprinzip lautet ‘höher, schneller, weiter’ – es bedingt und befördert eine Konkurrenz zwischen allen Menschen. Dies führt zum einen zu Beschleunigung, Überforderung und Ausgrenzung. Zum anderen zerstört die Wirtschaftsweise unsere natürlichen Lebensgrundlagen sowie die Lebensräume von Pflanzen und Tieren. Wir sind der Überzeugung, dass die gemeinsamen Werte einer Postwachstumsgesellschaft Achtsamkeit, Solidarität und Kooperation sein sollten. Die Menschheit muss sich als Teil des planetarischen Ökosystems begreifen. Nur so kann ein selbstbestimmtes Leben in Würde für alle ermöglicht werden.“

Was hat das mit der Landwirtschaft zu tun?

Zwischen „Degrowth“ und den Themen der ÖBV und dieser Ausgabe der „Bäuerlichen Zukunft“ können zahlreiche Verbindungen gezogen werden. Grundsätzlich kann Wachstumskritik zum Verstehen des Wirtschaftssystems sowie seiner Problematiken beitragen und helfen, „falsche“, meist zu einfache Lösungen für die oben genannten Krisen zu erkennen. Für eine echte Agrarwende braucht es zum Beispiel nicht nur eine „Begrünung“ bestehender industrieller Agrarfabriken, sondern eine Abkehr von der Profitlogik in der Landwirtschaft. Die konkrete Arbeit der ÖBV und der Bewegung für Ernährungssouveränität beschäftigt sich im Gegenstück dazu mit praktischen Fragen in Bezug auf Wachstum(szwang) und Alternativen. Gemeinsam ist den Bewegungen für Degrowth und für Ernährungssouveränität die Kritik an immer größeren Betrieben mit immer mehr Tieren, das Fortschreiten der superintensiven industriellen Landwirtschaft und die starke Orientierung an Profiten. Durch die Exportorientierung großer Teile der europäischen Landwirtschaft werden lokale Märkte in Ländern des globalen Südens mit ausländischen Erzeugnissen überschwemmt und landwirtschaftliche Betriebe vor Ort zerstört. All dem eine Stärkung kleinbäuerlicher biologischer Landwirtschaft mit regionalen Wirtschaftskreisläufen entgegenzustellen, könnte eine gemeinsame Forderung der Bewegung für Degrowth und Ernährungssouveränität sein.

Geschlechtergerechtigkeit!

Auch die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit und Frauenrechten kann nicht unabhängig vom Wirtschaftssystem und seinen Strukturen, aber auch nicht ohne die realen Verhältnisse vor Ort verhandelt werden. Feministische Stimmen kritisieren an der Wirtschaft die Aufteilung in den Bereich der Produktion und der Reproduktion. Dabei steht der Produktionssektor für stärker männlich geprägte Lohnarbeit, in der Dinge erzeugt werden, und der Reproduktions-

sektor für die weiblich geprägte, meist unbezahlte Sorgearbeit, in der sich um andere gekümmert wird. Diese Trennung ist künstlich und führt zu Ausbeutung und materieller wie emotionaler Verarmung. Diesen Widerspruch sichtbar zu machen und Sorgearbeit ins Zentrum von Überlegungen für eine neue Wirtschaft zu stellen, ist ein großes Anliegen von Feminist*innen und Degrowth-Aktivist*innen. Feministische Kämpfe zeigen auch die Notwendigkeit auf, Macht- und Herrschaftsstrukturen in unserer Gesellschaft aufzudecken. Denn Gleichberechtigung und die Emanzipation von Geschlechterrollen sind ein zentraler Bestandteil für eine Wirtschaft der Zukunft.

Aus den bisherigen Diskussionen und Projekten wird für uns die Frage immer wichtiger, wie verschiedene Ideen, Bewegungen und Kämpfe stärker miteinander verbunden werden können. Denn das ist angesichts der Problemlagen und Herausforderungen dringender denn je.

Nina Treu
Konzeptwerk Neue Ökonomie in Leipzig

In Ausgabe 03/2017 der bäuerlichen Zukunft hat Martin Birkner das Buch „Degrowth in Bewegung(en) – 32 alternative Wege zu einer sozial-ökologischen Transformation“ vorgestellt. (Auch online unter www.degrowth.info/de/dib zu finden.) U.a. mit Artikeln zu Degrowth und Ernährungssouveränität (von Julianna Fehlinger und Irmi Salzer), Care Revolution (Gabriele Winker & Mattias Neumann) sowie zu queerfeministischer Ökonomiekritik (Trouble Everyday Collective).

„Degrowth“ (englisch) hat auf deutsch keine entsprechende Übersetzung. Es ist stärker als „Postwachstum“, da es nicht auf etwas „nach“ dem Wachstum (Silbe „post“) abzielt, sondern eine Abkehrung vom Wachstum (de-growth) fordert. Es könnte auf deutsch mit „Schrumpfung“ oder „Entwachstum“ übersetzt werden.

Der Begriff Suffizienz (von lat. sufficere, dt. ausreichen) steht für das Bemühen um einen möglichst geringen Rohstoff- und Energieverbrauch, sprich einen Lebensstil mit einem geringen ökologischen Fußabdruck.

Degrowth-Webportal www.degrowth.info/de/was-ist-degrowth/

WIE GEHT ES MIR MIT ZYKLEN?

Vor meinem Leben auf einem Biobauernhof waren mir Zyklen völlig fremd.

VON DANIEL JÄGER

Vorher war ich ein Konsument der sich über Zyklen keine Gedanken machte. Damit meine ich das, was uns das ganze Leben eigentlich unbewusst begleitet. Phasen, die sich immer wieder abwechseln. Ein Beispiel: Vor meiner Zeit auf einem Biobauernhof kaufte ich Sachen wann und wo immer ich wollte – z. B. Erdbeeren im Dezember.

Seit ich mit meiner Frau zusammen bin, zwei tolle Kinder mit ihr habe, und auf ihren Hof „zuag'roast“ bin, hat sich vieles verändert – ich hab mich verändert. Das Leben ist sehr arbeitsreich, ja oft sogar zu arbeitsreich. Auf jeden Fall wird es von vielen Zyklen geprägt. Sei es der Laktationszyklus unsere Schafherde, der Vegetationszyklus unserer Felder und Wiesen, der Mondzyklus beim Schlachten unserer Tiere oder bei der Holzarbeit.

Wir unterliegen diesen Zyklen doch mehr als ich es mir in meinem vorherigen Leben ausmalen konnte. Phasenweise ist es mühevoll – doch dann geht alles wieder leicht. Da gibt es gutes Essen, lachende Kinder, sonnige Wintertage auf der Terrasse, gute und ernste Gespräche, Lust und vieles mehr, um unsere Akkus wieder vollständig aufzuladen.

Manche mögen sagen, es ist einfach der bäuerliche Alltag, aber mittlerweile ist mir klar geworden, dass diese Definition zu kurz greift. Ich mochte meine Arbeit vorher auch, doch hatte ich überhaupt keine Möglichkeit, sie an meinen persönlichen Zyklus anzupassen – ja, ich finde, wir Männer haben auch einen Zyklus. Die moderne Arbeitswelt von heute nimmt darauf jedenfalls keine Rücksicht. Hier meine ich, gehört ein anderes Bewusstsein angedacht. Ständiges Wachstum? Wer erkennt, dass wir alle und unser Tun natürlichen Zyklen unterliegen, der versteht auch, dass dies ein Widerspruch in sich sein muss.

Ich schätze es vermutlich noch immer zu wenig, dass meine Kinder ein Empfinden für die Natur haben. Dass sie wissen, wo ein Ei herkommt oder die Milch. Sie wissen, dass man etwas dafür tun muss, um vom Feld Futter für die Tiere zu bekommen, das ihnen auch schmeckt, um so wiederum Lebensmittel von ihnen zu bekommen. Und wissen Sie, was das Beste an unseren Kindern ist? Sie sind gelassen gegenüber der Welt.

Phasen von extremer Schaffenskraft sind notwendig, um die Sachen die anstehen, immer wieder aufs Neue zu bewältigen. Sie sind genauso notwendig wie Phasen, bei denen Mann und Frau sich zurückziehen und sich auftanken für den nächsten Schwung. Wir können unsere Zyklen erkennen und zulassen. Wenn man(n) das genau durchdenkt und sich immer wieder dessen bewusst wird, dass wir alle Zyklen unterliegen, können wir ein Stück gelassener auf unser Leben schauen.

Daniel Jäger angehender Biobauer aus Waisenberg

EINE GANZ BESONDERE LEHRVERANSTALTUNG

Wer sich im Boku-Masterstudium der Agrar- und Ernährungswirtschaft für den Schwerpunkt „Regionalentwicklung“ entscheidet, kann eine ganz besondere Lehrveranstaltung kennenlernen: Die rurale Frauen- und Geschlechterforschung.

VON ALEXANDRA MARIA NUTZ

Nach wie vor sind Frauen in der Kommunalpolitik, der regionalen Entwicklungspolitik und in der Agrarpolitik unterrepräsentiert. Aber es gibt *sie*. Seit dem Jahr 2016 werden im Zuge dieses Seminars von den Studierenden Porträts von Frauen am Land erarbeitet. Das Ziel ist, diese Frauen und ihre Tätigkeiten sichtbar zu machen. Porträtiert werden Frauen in Entscheidungsgremien des ländlichen Raums. Die Grundlage für die Erarbeitung der Frauenporträts bilden einerseits feministische Theorien, wie zum Beispiel die soziale Konstruktion von Geschlechtern und deren Auswirkungen, sowie die kritische Analyse der Geschlechterverhältnisse insbesondere im ländlichen Raum.

Frauen ins Blickfeld rücken

Dazu führten wir biografische Interviews mit Bürgermeisterinnen, Regionalmanagerinnen und Vertreterinnen von Bäuerinnenorganisationen. Wir fragten nach ihrem beruflichen Werdegang, nach ihrem Selbstverständnis als Frau und nach ihrem Zugang zu Geschlechterverhältnissen. Die Ergebnisse wurden zusammengefasst und daraus haben wir die Porträts gestaltet. Die Einzelporträts richten den Blick im Sinne einer feministischen Biografieforschung auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und damit auf die Potentiale und Hemmnisse für Frauen im öffentlichen Raum. Ich wählte Anna Franz: In der Bregenzerwälder Gemeinde Egg gab es einen Skandal. Eine Frau musste nach massivem, öffentlichem Druck Abstand davon nehmen, als Bürgermeisterin zu kandidieren. Anna Franz hatte es aber allen Widerständen zum Trotz geschafft, erste Bürgermeisterin in Vorarlberg zu werden.

Ausstellung „Porträts von Frauen am Land“

Die Porträts zeigen verschiedene Berufswege und geben Einblick in die Herausforderungen ihrer Tätigkeiten sowie ihre Vorstellungen von Geschlechtergerechtigkeit. Insgesamt wurden 14 Frauenporträts gestaltet und in der Ausstellung „Bäuerinnen, Managerinnen, Bürgermeisterinnen. Porträts von Frauen am Land“ heuer im Oktober an der Universitätsbibliothek der BOKU gezeigt. Danach dient sie als Grundlage für den Aufbau einer kollektiven Frauenbiografie.

Warum ist das wichtig?

Das Seminar „Rurale Frauen- und Geschlechterforschung“ ist eine freie Wahllehrveranstaltung. Warum ich sie gewählt habe und warum ich es allen Studierenden empfehlen würde? Weil ich eine Frau bin, bin ich keine Bäuerin geworden. – Ich bin in den 1980er Jahren im Weinviertel geboren. In meiner Herkunftsfamilie war es klar, dass der erstgeborene Sohn die Landwirtschaft weiterführen wird. Als es dann soweit war, berufliche Richtungen einzuschlagen wurde ich nicht gefragt. Mein kleiner Bruder wurde als Hofnachfolger erzogen und sozialisiert. – Nun, vielleicht mag meine Geschichte die Ausnahme sein, vielleicht aber auch nicht. Dass das Geschlecht zählt und eine entscheidende Kategorie ist, ist unbestritten.

Geschlechtergerechtigkeit schaffen!

Die Erarbeitung des Frauenporträts soll sensibilisieren und Bewusstsein für diese Geschlechterdifferenzen schaffen. Um Ungleichheiten abzubauen und Geschlechtergerechtigkeit in einer Gesellschaft zu schaffen, braucht es die Perspektive beider Geschlechter. Ich bin sehr froh, diese Lehrveranstaltung besucht zu haben. Ich durfte eine ganz spannende Persönlichkeit kennenlernen und offen von ihren Erfahrungen lernen. Das war eine Bereicherung für mich als Mensch. Aussagen wie „Politik geschieht, ob du dabei bist oder nicht“ und „keine Entscheidung geht ohne Gegnerschaft einher“, haben mich verändert und bestärkt. Bewusstsein und eine Bewusstseinsänderung entsteht nur durch die Auseinandersetzung. Ich kann diese Lehrveranstaltung allen Student*innen ans Herz legen!

Alexandra Maria Nutz
Studentin der Agrar- und Ernährungswirtschaft, Künstlerin und Mutter

PERSPEKTIVE LANDWIRTSCHAFT
Die Hofbörse für Österreich

Dem Thema Hofnachfolge wurde bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das soll sich nun ändern. Eine neue Initiative stellt sich vor.

VON ISABELLA LANG, MANUEL BORNBAUM, MARGIT FISCHER

Wie ist die aktuelle Lage beim Thema Hofübergabe? In den Jahren 1995 bis 2013 haben in Österreich 70.000 Bauernhöfe – das sind rund 30% aller Betriebe – ihre Stalltür zum letzten Mal geschlossen. Die Gründe für diese Entwicklung sind vielfältig, in den meisten Fällen fehlt ein*e Nachfolger*in. Trotz dieser rasanten Entwicklung, die weiter anhält, konnte der ökologische Landbau in der selben Zeitspanne eine entgegengesetzte Entwicklung, nämlich eine fast kontinuierliche Wachstumsphase, verzeichnen. Das Thema Hofnachfolge im biologischen Landbau hat bisher eher wenig Beachtung bekommen, da der ökologische Landbau noch eine relativ junge Bewegung ist und noch wenige Betriebe bisher als Biobetriebe übergeben wurden. In den kommenden Jahren werden aber viele der Biopionier*innen in Pension gehen und aus ersten Studien wissen wir, dass in Österreich die Hofnachfolge auch bei vielen Biobetrieben nicht gesichert ist (Brunmayer, 2016). Ein erfolgreicher Generationenwechsel ist für die stabile Weiterentwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft ein wichtiger Faktor, welcher durch das sehr hohe Durchschnittsalter der Betriebsleiter*innen in Zukunft noch wichtiger werden wird.

Innovationspotenzial bei Existenzgründer*innen

Dabei können Quereinsteiger*innen eine wichtige Rolle spielen. Es sind sehr häufig biologisch bewirtschaftete Betriebe, die gegründet bzw. außerfamiliär übergeben werden. Eher sind es kleinere, sehr spezialisierte Betriebe, die Nischen besetzen, Spezialitäten entwickeln oder auf lokale Sorten oder Nutztierrassen setzen. Zudem haben Existenzgründer*innen oft ein hohes Maß an Innovationspotential – CSA, Direktvermarktung oder neue Eigentums- und Lebensentwürfe werden so mit der bäuerlichen Realität verknüpft. Traditionelle Hofnachfolgemuster bevorzugen immer männliche Hoferben, egal ob in manchen Regionen der Jüngere oder der Ältere – immer ist der Sohn die erste Wahl. Deswegen ist die außerfamiliäre Hofnachfolge oder der Neueinstieg gerade auch für Frauen ein wichtiges Instrument, um Zugang zu Land(wirtschaft) zu bekommen.

Nichtsdestotrotz sind die schwierigen politischen, sozio-ökonomischen sowie rechtlichen Rahmenbedingungen der landwirtschaftlichen Existenzgründung manchmal nach wie vor eine schier unüberwindbare Hürde. So werden Neugründer*innen bei Förderungen direkt benachteiligt: Die Mindestanforderungen bei der Existenzgründungsbeihilfe sind bei Neugründung eines Betriebes höher als bei einer innerfamiliären Übergabe. Nachteile gibt es auch bezüglich der Sozialversicherung, da verminderte Raten nur für Familienmitglieder gewährt werden.

Hofbörse Perspektive Landwirtschaft

Die Hofbörse Perspektive Landwirtschaft wurde vom Verein NEL (Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft) im letzten Jahr konzipiert und funktioniert so: Wer einen Hof oder eine Hofnachfolge sucht, erhält nach Anmeldung auf der Website einen Fragebogen. Der Fragebogen beruht auf den Erfahrungen der Schweizer Kleinbäuer*innenvereinigung und von „Land & Co“ aus den Niederlanden und wurde für den österreichischen Kontext angepasst. Er hat sich als sehr hilfreiches Instrument zum Anstoß des Hofübergabeprozesses erwiesen. Neben der Erfüllung gewisser gesetzlicher Mindestanforderungen (z. B. landwirtschaftliche Ausbildung) werden Fragen nach der Art der Bewirtschaftung, der Region, des Zeithorizontes, der Arbeitserfahrung und des gewünschten sozialen Gefüges (Gemeinschaftshof, Familienbetrieb, etc.) gestellt.

Nach der Auswertung der Fragebögen ist für die Testphase vorgesehen: Alle interessierten Hofabgeber*innen werden besucht, um ein persönliches Gespräch zu führen und um das Inserat für die Homepage gemeinsam zu gestalten. Damit wird sichergestellt, dass auch weniger computeraffine Menschen einen Zugang zur Homepage haben. Wir wissen aus Erfahrungen aus anderen Ländern und Studien, dass eine individuelle Betreuung jedes einzelnen Falles für eine erfolgreiche außerfamiliäre Hofübergabe sehr wichtig ist.

Die Finanzierung für das erste Jahr des Betriebes der Homepage sowie dazugehöriger Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit rund um das Thema Existenzgründung kann über Förderungen der Zukunftsstiftung Biomarkt und der österreichischen Landwirtschaftskammer großteils abgedeckt werden. Zusätzlich wird es eine Gebühr für die Inserate – für ÖBV-Bäuerinnen und Bauern auf Basis einer freiwilligen Spende – geben, um eine qualitativ hochwertige Arbeit bei fairer Entlohnung und die ständige Betreuung der Seite sicherstellen zu können.

Ausblick

Außerfamiliäre Hofnachfolgen und der Neueinstieg in die Landwirtschaft alleine werden nicht ausreichen, um eine sozial-ökologische Transformation unseres Agrar- und Ernährungssystems auf lange Sicht voranzutreiben. Deswegen sind Initiativen wie die gemeinnützige Munus Stiftung – Boden für gutes Leben für eine längerfristige Sicherung von landwirtschaftlichem Boden besonders wichtig und auch für unsere Arbeit eine sehr wichtige und interessante Langzeitperspektive.

Isabella Lang, Manuel Bornbaum, Margit Fischer
Verein NEL – Netzwerk Existenzgründung in der Landwirtschaft und Hofbörse
www.perspektive-landwirtschaft.at.
Nähere Infos: perspektive.landwirtschaft@gmail.com

WOHIN SOLL ICH MICH WENDEN

… wenn Gram und Schmerz mich drücken? Diese Liedzeile stammt aus der Deutschen Messe von Franz Schubert, der Text von Johann Philipp Neumann. Mir fällt auf, er beschreibt treffend die aktuelle Stimmung unter den Bäuerinnen und Bauern angesichts der herrschenden Agrarpolitik: Für die zerstörerischen Folgen des agroindustriellen Wachstumskurses zeigt sich politisch niemand verantwortlich. Keiner zuständig.

VON MONIKA GRUBER

Foto: Eva Schinnerl

Dreißig Jahre zurückblickend sehe ich mich müde auf einem Bankerl vor einem Marterl kauern. Daneben gurgelt ein romantischer Bachlauf. Ich bin bei einer Abendandacht im Frühling. Der dorfeigene Pfarrer stimmt „Wohin soll ich mich wenden“ an. Wir Betenden stimmen mit ein. Bei diesem Lied sitze ich ergriffen da, es rührt mich im Herzen. Ich wische mir verstohlen ein paar Tränen aus den Augenwinkeln. Nach der katholischen Andacht servieren tüchtige Bäuerinnen Mehlspeisen und Getränke, und die Menschen kommen miteinander ins Gespräch.

2017 rührt mich dieses Lied noch immer. Vor allem die erste Zeile des Textes, ob seines Gehalts. Wir haben dreißig Jahre ÖVP-Landwirtschaftsminister und Agrarpolitik hinter uns. Zunehmende Industrialisierung und die Digitalisierung, Auswüchse von Bürokratie, das Ende der Milchmengenbegrenzung, der jährliche Mehrfachantrag und die Rechtlosigkeit von Bäuerin und Bauer gegenüber der AMA, Rinderwahn, Vogelgrippe, Impfzwang, Blauzungen-Sperrgebiet, Schweinepest, Biodiesel-Desaster, Investitionsdruck, Doppelbödigkeit der Bezirksbauernkammer, Einheitswerterhöhung, Sozialversicherungslast, A faire Milch, das Entführen der Hader-Kühe und jüngst der Tanz des Landwirtschaftsministers ums Glyphosat fallen in diese Zeit.

Die ca. zehn Tonnen systemischer Neonikotoide, die auf Österreichs Ackerflächen jährlich ausgebracht werden, belasten die umgerechnet 1,4 Millionen Hektar Ackerland mit 71 Nanogramm pro Quadratzentimeter Ackerboden. Das reicht, um 15–20 Bienen pro Quadratzentimeter Ackerboden zu vergiften. Doch noch immer wird darum gestritten, was den Tod der Bienen verursache. – Nein, nein, die Bienen sind bloß verwirrt und sterben einfach. Pestizide sind da ganz unschuldig. Die 400.000 kg Glyphosat, die in Österreich jährlich gekauft werden, die gehen auch nur spazieren im wanderbaren Alpenland. Pestizidrückstände, die in Oberflächen- und Grundwasser intensivlandwirtschaftlicher Regionen gefunden werden, die bringt der Regen aus südlichen Ländern mit. Dort produzieren erfolgreich wirtschaftende Großgrundbesitzer auf fruchtbaren Böden Obst und Gemüse für die Hungernden in Europa. Ah, ohne Glyphosat würde die Biodiversität auf den Äckern zurückgehen. Die europäische Bevölkerung sei in kürzester Zeit millionenfach vom Hungertod bedroht.

Verlust der Pflanzenvielfalt? Bienensterben? Insektensterben? Ach wo! Alles halb so wild. Der niederösterreichische Landesrat Stephan Pernkopf, zuständig für Umwelt und Landwirtschaft, weiß zu berichten: „Österreichs Landwirtschaft produziert Lebensmittel besonders naturnah.“ – Die 796 unterschiedlichen Mittel (268 Fungizide, 366 Herbizide, 100 Insektizide), die gesetzlich nach dem österreichischen Pflanzenschutzmittelregister angewendet werden (dürfen), können in diesem Sinne als praktisch nahe an der Natur gesehen werden. Bestimmt. Monokulturen, die Verarmung unserer Landschaft und das Massensterben von Bienen, Käfern und Schmetterlingen sind kein großes Thema – sind ja auch nur kleine Tiere. Der Vergleich mit anderen Ländern macht sicher. Dort ist es schlimmer. Zudem gilt es rechtzeitig an die Zukunft zu denken. Das Heer an Arbeitslosen wird eine sinnstiftende Aufgabe finden: Die bei der zunehmenden Digitalisierung aus der Arbeitswelt Hinausgeworfenen bestäuben dann – anstelle der Insekten – die Kulturpflanzen händisch mit dem Pinsel.

Sorgen, Unmut, Verzweiflung als Bäuerin? Kreditlasten und Sozialversicherungsbeiträge, die auf den Schultern drücken? Wohin soll ich mich wenden angesichts zerstörerischer Agrarpolitik? An den Bauernbundobmann? An die Arbeitsgemeinschaft der Bäuerinnen? Bezirksbauernkammer? Landwirtschaftsminister? AgrarAttac, Klimabündnis, Greenpeace? Gott, Allah, Manitu? Nikolaus, Weihnachtsmann, Christkind?

Nun, ich wende mich der Bewegung für Ernährungssouveränität zu. Und Ihnen empfehle ich noch rasch das Abo der „Wege für eine bäuerliche Zukunft“, das Sie ganz einfach als Weihnachtsgeschenk bestellen können:

baeuerliche.zukunft@chello.at
Fax 01 – 958 40 33
Tel 01 – 89 29 400

KONTAKTADRESSEN

NIEDERÖSTERREICH
Redaktion: Monika Gruber
Röhrenbach 5, 3203 Rabenstein
Tel.: 02723-2157
monika.gruber@gmx.at

Maria und Franz Vogt
Hauptstr. 36, 2120 Obersdorf
Tel.: 02245-5153
maria.vogt@tele2.at

SALZBURG
Rosalie Hötzer
Sauerfeld 40, 5580 Tamsweg
06474-8164
trimmingerhof@aon.at

VORARLBERG
Irene Schneller
Brunnenfeld 21, 6700 Bludenz
Tel: 05552-32 849
irene.schneller@cable.vol.at

TIROL
Christoph Astner
Zillfeldgweg 9, 6362 Kelchsau
0664-24 60 925
astner.zilln@hotmail.com

OBERÖSTERREICH
Lisa Hofer-Falkinger
Eckersberg 1, 4122 Arnreit
Tel.: 07282-7172
bio-hofer@ronet.at

Christine Pichler-Brix
Berg 1, 4853 Steinbach am Attersee
Tel.: 0664-73566685
christine.pichler-brix@gmx.at

Judith und Hannes Moser-Hofstadler
Hammerleitenweg 2, 4211 Alberndorf
Tel: 07235-71 277 o. 0664-23 49 137
juha.hofstadler@aon.at bzw.
judith.moser-hofstadler@gmx.at

Johann Schauer
Au 3, 4723 Natternbach
0681-20504948
johann.schauer@viacampesina.at

STEIERMARK
Florian Walter
Offenburg 20, 8761 Pöls
Tel: 03579-8037
florian.walter@viacampesina.at

KÄRNTEN
Paul Ertl
Oberdorf 2, 9800 Spittal/Drau
Tel.: 0664-3835613
paul.ertl@boku.ac.at

Michael Kerschbaumer
Laufenberg 15, 9545 Radenthein
Tel: 04246-31052
forum@kritische-tierhalter.at

Heike Schiebeck
Lobnik 16, 9135 Eisenkappel
Tel.: 04238-8705
heike.schiebeck@gmx.at

BURGENLAND
David Jelinek
Berggasse 26, 7302 Nikitsch
david.jelinek@viacampesina.at

Irmi Salzer
Untere Bergen 2, 7532 Litzelsdorf
Tel.: 0699-11827634
irmi.salzer@gmx.at

Werbt Abos ...

... und macht Bauern und Bäuerinnen zu kritischen Denker*innen!

Unsere Zeitung „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ ist für uns als ÖBV wichtig, um unsere Themen unter Bauern und Bäuerinnen zu verbreiten. Hier diskutieren wir unsere Anliegen und informieren über aktuelle Entwicklungen in der Agrarpolitik. Deshalb wünschen wir uns, dass möglichst viele Bauern und Bäuerinnen und kritische Konsument*innen unsere Zeitung lesen.

Darüber hinaus ist es für die ÖBV hilfreich, einen möglichst hohen Grad an Eigenmittel zu erreichen, um auch ökonomisch unabhängiger zu sein.

Wir bitten euch daher, die Zeitung in eurem Umfeld weiterzureichen und neue Mitglieder und Abonnent*innen zu werben.

Wir schicken euch gerne ein paar Exemplare zum Verteilen zu.

Ausschneiden, in ein Kuvert stecken und ab die Post!

Mitgliedschaft und/oder Abonnement

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für ordentliche Mitglieder Euro 38 plus ein Tausendstel des Einheitswertes bzw. eine Spende für Nicht-Bäuer*innen. Für unterstützende Mitglieder mindestens Euro 38. Das Abonnement der Zeitschrift ist inkludiert.

❏ Ich möchte ordentliches Mitglied werden

❏ Ich möchte unterstützendes Mitglied werden

❏ Ich bestelle ein Abonnement (5 Ausgaben/Jahr) der Zeitschrift „Wege für eine bäuerliche Zukunft“ zum Preis von Euro 28 bzw. Euro 32 (Ausland)

Name: .....

Adresse: .....

Bauer/Bäuerin aktiv ❏ nicht aktiv ❏

Anderer Beruf: .....

Telefon: ..... e-mail: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

❏ Ich bestelle ein einjähriges Geschenkabo zum Preis von Euro 28 bzw. Euro 32 (Ausland) für:

Name: .....

Zustelladresse: .....

ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1
1090 Wien
Tel.: 01-89 29 400, office@viacampesina.at, www.viacampesina.at

ÖBV-*Info I/Veranstaltungen*

ÖBV-MÄNNERSEMINAR „OPFER-TÄTER“

Fr, 5. Jan 2018, 18:00 – Sa, 7. Jan 2018, 13:00
Bildungshaus Greisinghof, Mistelberg 20, 4284 Tragwein (OÖ)
Wir haben gelernt, zuerst einmal zu fragen: Wer ist schuld? Wenn man in die Natur schaut, scheint es die Phänomene von Schuld und Sühne nicht zu geben. Wie können wir aufhören uns schuldig zu fühlen und das eigene Leben frei sowie Begegnungen authentisch und offen gestalten?
Referent: Bernhard Knapp
Seminarbeitrag: 70 Euro ÖBV-Mitglieder/80 Euro Nicht-Mitglieder + Übernachtung und Verpflegung
Beginn mit gemeinsamem Abendessen, Ende mit gemeinsamem Mittagessen
Anmeldung bis 18. Dez bei: Albert Pühringer 07286 7488 oder puehringer-rainer@aon.at

„LUSTVOLL ENGAGIEREN! – GEMEINSAM FÜR EIN GUTES LEBEN FÜR ALLE“

Workshop
Sa, 20. Jan 2018, 9:30 – 16:00
Vöcklabruck (OÖ)
Wer schweigt stimmt zu. Aber wie können wir für unsere Anliegen aktiv werden und bleiben? Wie verschaffen wir uns als Teil der Zivilgesellschaft Gehör? Welche Mittel und Wege gibt's da? Was bewährt sich wann? Und wie erhalten wir uns die Freude am Engagieren?
Ein Workshop für all jene, die aktiv werden wollen und die lustvoll aktiv bleiben wollen – für eine zukunftsfähige Landwirtschaft, gutes Essen für alle und für mehr.
Mehr demnächst auf www.viacampesina.at unter „Termine“
Anmeldung: veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29 400
Gefördert vom Land Oberösterreich

BÄUERINNENKABARETT „DIE MISTSTÜCKE“

Fr, 26. Jan 2018, 20:00
Pfarrheim, Linzer Straße 10, 4222 St. Georgen/Gusen (OÖ)
Veranstalterin: Pfarre St. Georgen an der Gusen
Kontakt: Ferdinand Böhm 0699 11036676

Mi, 31. Jan 2018, 14:00
Gasthaus Fuchs, Grillenberg bei Altenmarkt (NÖ)

„MUTPROBE“ – ZIVILCOURAGE

Ideenwerkstatt für herausfordernde Situationen und Argumentationstraining für schwierige Gespräche
6 Abende von 30. Jan bis 26. Juni 2018
Pöllau 40, 8311 Hartmannsdorf (Stmk.)
Kontakt: sigrid_mueller@ymail.com, 0699 19039312
Veranstaltet und geleitet von Mira Palmisano und Sigrid Müller
Weitere Blockseminare und Workshops zu den Themen Zivilcourage und Mobbing auf Anfrage.

„FRAUEN ERSPIELEN ZUKUNFT – NEUE SZENEN FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT“

Seminar für Frauen in der Landwirtschaft und für Frauen am Weg dorthin
Sa, 3. Feb, 10:00 – So, 4. Feb 2018, 16:00
Jufa Hotel, Josef Preis Allee 18, Salzburg Stadt
Wie stelle ich mir ein gutes, erfülltes Leben in der Landwirtschaft vor? Wie können wir Wandel in die Welt bringen, im Sinne eines guten Lebens für alle? In diesem Seminar wollen wir scheinbar Undenkbares spielen und Unerwartbares erwarten! Wir müssen uns in unseren Visionen, im Denken und im Handeln weder an enge Frauenbilder noch an die Männerwelt anpassen! Wir nutzen Übungen und Spiele aus der Welt des Theaters, um neue Handlungsmöglichkeiten zu erproben.
Trainerinnen: Birgit Fritz & Renate Schneider sind Erwachsenenbildner*innen und Expert*innen für die Methoden des lateinamerikanischen Volkstheaters nach Augusto Boal
Kosten: Seminarbeitrag inkl. Übernachtung & Verpflegung: 140 Euro für ÖBV-Mitglieder/160 Euro für Nicht-Mitglieder. (Bei Bedarf nach Ermäßigung bitte Bescheid geben.)
Kinderbetreuung wird bei Bedarf organisiert.
Anmeldung bis 14. Jan 2018:
veranstaltung@viacampesina.at, 01 89 29 400
Veranstaltet vom ÖBV-Frauenarbeitskreis in Kooperation mit „KoKon-bildung+beratung für frauen“ und dem „Lungauer Frauennetzwerk“
Gefördert von der „Österreichischen Gesellschaft für politische Bildung“ und dem „Ministerium für Frauen und Gesundheit“
Mehr Infos zu allen Veranstaltungen auf www.viacampesina.at unter „Termine“

Fortsetzung Seite 12

Wege für eine
Bäuerliche Zukunft
Schwarzspanierstraße 15/3/1
A–1090 Wien
+43/1/89 29 400
P.b.b. Erscheinungsort Wien Verlagspostamt 1090 Wien
Bei Unzustellbarkeit zurück an:
ÖBV-Via Campesina Austria
Schwarzspanierstraße 15/3/1, 1090 Wien
Postzulassungsnummer GZ 02Z031272M